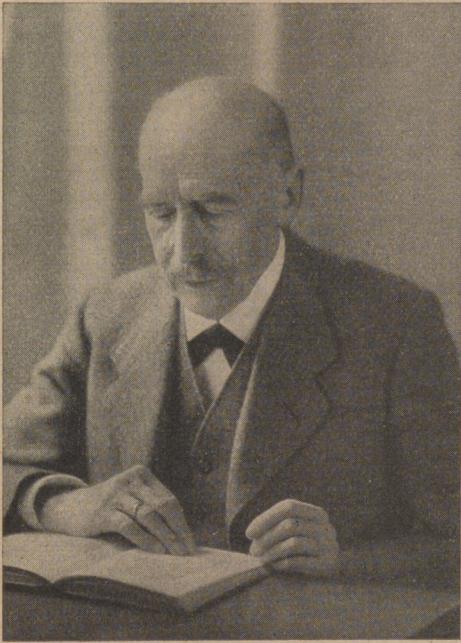


# Professor Karl Weller und die Frankenforschung

Von Peter Goeßler



Professor Dr. Karl Weller (1866—1943)

Der Historische Verein für Württembergisch Franken ist in politisch bewegter Zeit, die in ihrer Art der Einheit des deutschen Vaterlandes zustrebte, das ja leider, wie der Gründungsauftrag sagte, nur noch in der Geschichte einzig sei, im Jahre 1847 ins Leben getreten. Er ist im Kranze der württembergischen Landes-Geschichtsvereine einer der späteren. Die Entstehung der Historischen Vereine geht ja im letzten Ursprung auf die Anregung des größten deutschen Staatsmannes der napoleonischen Zeit, des Freiherrn vom Stein, und die von ihm 1819 in Frankfurt gegründete Gesellschaft für Deutschlands ältere Geschichtskunde zurück. In Württemberg war sein Aufruf zur Gründung von Vereinen von Ländern, Provinzen und Städten zur Pflege der Geschichte, zur Sammlung der Altertümer und zur Verbreitung der Kenntnis der Vergangenheit erst 1832 in Rottweil auf fruchtbaren Boden gefallen. Wie überall, so war es auch im Fränkischen keine Volksbewegung, sondern eine kleine Gemeinschaft von Geschichtsfreunden aus den sogenannten gebildeten Kreisen, vor allem von Beamten, Pfarrern und Lehrern aller Stufen, dazu aber auch von Gewerbetreibenden und Handwerkern, und auch der Adel nahm aktiven Anteil am Vereinsleben. Vom Geist, der den neuen Verein belebte, zeugt die Ehrenmitgliedschaft eines Uhland und Justinus Kerner. Die Intensität der Forschungsarbeit hing ab von einzelnen, die führend vorangingen. Besonders in Hall und Öhringen, dann auch in Weinsberg war er beheimatet. Als der Verein am 1. September 1897 sein 50-Jahr-Jubiläum feierte, hielt den wissenschaftlichen Festvortrag der 31jährige Philologe Dr. Karl Weller, seit mehreren Jahren als Historiker im Dienste des Gesamthauses Hohenlohe mit der Herausgabe eines Hohenloheschen Urkundenbuchs und einer Geschichte der Anfänge des Hauses beschäftigt. Sein Thema lautete: „Schwäbisch Hall zur Hohenstaufenzeit“. Bereits war Weller also ins Zentrum seiner ganzen Forschungen vorgestoßen. Der Vortrag ist als Beitrag des Historischen Vereins für Württembergisch Franken, den Weller seit kurzem als neu berufenes Mitglied der am 19. November 1891 ins Leben getretenen Württembergischen Kommission für Landesgeschichte vertrat, im selben Jahrgang ihrer Württembergischen Vierteljahreshefte für Landesgeschichte (abgekürzt WVfL), Neue Folge VII 1898, 193, erschienen, der auch seinen mit Recht berühmten Aufsatz über die Besiedlung des Alamannenlandes enthält. Der Haller Vortrag zeigt eine erstaunliche Reife des Urteils und Tiefe neuer Erkenntnisse über die Hohenstaufen als Stadtgründer: Hall, die Salzstadt, wird bereits vom ersten Staufer auf dem deutschen Königsthron, Konrad III. (1138—1152), gegründet, der, ein Bruder des Herzogs von Schwaben Friedrich und als Nachfolger und Erbe der ausgestorbenen Grafen von Korbund und Rothenburg Graf des Kochergaus geworden, als König den Ort mit dem Marktrecht begabt; alsdann 1156 wird

ihm gelegentlich der Einweihung der dem Michael, dem Salzquellheiligen, geweihten Kirche ein sieben­tägiger Jahrmakrt verliehen, worauf dann schließlich das Stadtrecht und Mauer und Graben um die Stadt folgten.

In der Tat, ein neuer Stern der deutschen Territorial- und Reichsgeschichte war mit Weller aufgestiegen. Längst war man im Lande auf den jungen Historiker aufmerksam geworden, unter den damaligen Führern der Landesgeschichte zuerst der ab 1890 maßgebendste, der 1888 auf den neuen Lehrstuhl für deutsches Mittelalter in Tübingen berufene Professor Dr. Dietrich Schäfer. Diesem Manne, der die Schwaben bald für sich gewann, so schwer es auch einige ihm machten, die damals gerne von der Invasion der „Nordkaffern“ sprachen, ist Weller allerdings nicht mehr zu Füßen gessen, wie wir einige Jahre Jüngeren, die wir das Glück gehabt haben, von diesem ebenso großen Gelehrten, wie wissenschaftlich und menschlich hochstehenden Lehrer in Vorlesungen und Übungen auch in das technische Handwerk und Rüstzeug des historischen Forschers eingeführt zu werden, sondern erst nach Abschluß der Studienzeit ist Weller zu Schäfer in nähere, sich im Laufe der Jahre immer enger gestaltende Beziehungen getreten. Schäfer ist ihm Leitstern sein Leben lang geblieben. Im Vorwort seines Buches „Die Staatsumwälzung in Württemberg 1918—1920“ (erschien 1930) — das er ihm nicht mehr widmen konnte, wie er gewollt hatte, da Schäfer mittlerweile gestorben war — wünschte er sich ein Erbtel von Schäfers Tatsachensinn, Tapferkeit und Wahrheitssinn. Immer wieder hat er, wie Schäfer, an die sittlichen Kräfte, insbesondere die selbstlose Hingabe des einzelnen an das Ganze, worin die entscheidenden Kräfte des geschichtlichen Lebens beschlossen liegen, appelliert. In der Grundeinstellung, daß eine gesunde Lebens- und Weltauffassung, zumal für das deutsche Volk, vor allem auf geschichtlicher Grundlage möglich ist, ist Weller sein würdiger Schüler lebenslang geblieben.

Als Schäfer sein Lehramt in Tübingen antrat, war Weller dem Abschluß des Studiums nahe. Seit Herbst 1884 hatte er an der Landesuniversität alte Sprachen, Weltgeschichte und Literatur studiert. Von seinen Lehrern hatte ihn wissenschaftlich am stärksten beeinflußt der Althistoriker Alfred von Gutschmid, der jedoch im Sommer 1887, seinem 6. Semester, plötzlich mit 56 Jahren verstorben war. Er war ein universal eingestellter Spezialkenner der Geschichte des alten Orients, dazu ein gründlicher Philologe und Quellenkenner, dessen Vorlesungen und Übungen über griechische und römische Historiographie ihn besonders anzogen. Viel hat er auch bei ihm methodisch gelernt aus seiner Vorlesung über allgemeine Geschichte des Altertums 338 bis 146 v. Chr., sowie aus seiner Erklärung antiker Autoren, wie z. B. Tacitus' Annalen. Seine Lehrer in den alten Sprachen waren der Altphilologe und Althistoriker Ernst Herzog mit seiner oft trockenen Gründlichkeit und der auf das Griechentum eingestellte Erwin Rohde und — seit 1887 — sein Nachfolger Otto Crusius, sowie der junge Dozent Wilhelm Schmid, sein alter Haller Lehrer, indes der — damals einzige — deutsche Geschichtslehrer der Universität, Bernhard Kugler, mit seinen oratorisch blendenden Vorträgen für ihn nicht allzuviel bedeutete. Sein Berufsstudium, um der Geschichte als Hauptfach an sich nicht gehörte, nahm er sehr ernst, so auch die Vorbereitung auf die Staatsprüfung, die damals viel mehr auf Beherrschung des Schulstoffs, als auf wissenschaftliche Durchbildung Wert legte. Da die Aussichten auf Anstellung für geprüfte Altphilologen damals und noch lange nachher denkbar schlecht waren — ohne daß man von oben her, diesen Überschuß an guten, zum Teil ausgezeichneten Kräften lenkend und ausnützend, eingegriffen hätte —, so brauchte er mit dem Examen nicht zu eilen. Aber wie er dem Verfasser einmal erzählte, hinderte ihn seine Gewissenhaftigkeit und Zielstrebigkeit, in den Examenssemestern noch bei Schäfer zu hören, und seine Bescheidenheit wagte nicht, ihn privatim zu konsultieren. Daß ihn frühe Reife und ernstestes wissenschaftliches, den Problemen auf den Leib rückendes Streben bald schon erfüllte, bezeugen auch seine Jugendfreunde, besonders auch die seiner ehemaligen Tübinger Verbindung, in deren Kreis sein Wort von Gewicht war. Herbst 1889, nach 10 Semestern, schloß er ab mit der altphilologischen Professorsprüfung I. Teil. Er legte sie ab im Soldatenrock, den er seit kurzem als Einjährigfreiwilliger der 10. Kompanie des Tübinger Bataillons trug. Von dem Recht und Usus der Tübinger Einjährigen, soweit sie Füxe (1. und 2. Semester) waren, abendliche Vorlesungen, besonders historische etwa von Kugler, die bei den Stifftssoldaten beliebt waren, zu hören, machte er, obwohl noch immatrikuliert, kaum Gebrauch. Eine ansprechende, für seine Art bezeichnende wissenschaftliche Frucht dieses Militärjahres ist sein Aufsatz „Württembergische Soldatenlieder“, erschienen in Literarischer Beilage des Staats-Anzeigers für Württemberg (LBStA) 1896, 243. Er beschränkte sich darin auf noch gesungene und solche, die er unmittelbar von den Kameraden gehört hat; besonders interessierte ihn als Historiker die Geschichte des einzelnen Liedes und seiner Beziehungen zu Ereignissen, dazu das Verhältnis zum Volkslied, aber auch seine Entartung.

Zum Schluß verlangt er die ergänzende Betrachtung der Melodien und ihrer Geschichte. Ins Jahr 1890/91, das der Vorbereitung auf den zweiten Teil des Examens gewidmet war, den er dann im Herbst 1891 erstand — er blieb bis Frühjahr 1891 in Tübingen —, fällt die einem Zufall verdankte erste Berührung mit Schäfer. Er übernahm an Stelle eines zuerst aufgeforderten Freundes und Fachgenossen die Fertigstellung einer von Schäfer gewünschten Übersicht über die ungedruckten württembergischen Geschichtsquellenschriften, deren Ausgabe ja Schäfer als erste Aufgabe der neuen Württembergischen Kommission für Landesgeschichte bezeichnet und gefordert hatte. Schäfer war von der unter seiner Aufsicht gefertigten Arbeit befriedigt und rühmte in seinem späteren Promotions-Gutachten an die Fakultät Wellers lebhaftes wissenschaftliches Interesse und seine gewissenhafte Art. In der Sitzung ihres Redaktionsausschusses vom 7. Januar 1892 hatte Schäfer die Grundsätze für diese Arbeit vorgelegt, die alsdann genehmigt worden waren. In den Sommer 1892 fällt die erste Begegnung Schäfers mit Weller, der ihm jene Übersicht geliefert hatte. Auch mit Paul Fr. Stälin, dem späteren Archivdirektor, dem Sohne des von ihm hoch verehrten großen württembergischen Geschichtsschreibers Christoph Fr. Stälin, wurde Weller damals bekannt, als ihn der Weg des öfteren ins Stuttgarter Staatsarchiv führte. Eines Tages nun trug er Schäfer seine Bitte vor, mit einer dem Abschluß sich nähernden Arbeit über die Ansiedlungsgeschichte des württembergischen Frankens rechts vom Neckar, die er 1892/93 neben der zeitweiligen Verwendung im höheren Schuldienst her — u. a. in Gaildorf und Ludwigsburg — in Angriff genommen hatte, sich bei ihm um den Dr. phil. bewerben zu dürfen. Schäfer sah sofort, daß hier einer auftrat, der gewillt war, auf eigenen, selbstgewählten Bahnen zu wandeln, sowohl in der Wahl des Themas, wie in der Arbeitsmethode und Zielsetzung. In der Tat, den Gegenstand hatte er sich ganz selbst ausgesucht und ohne jede Beratung und Förderung eines Lehrers bearbeitet. Und dazu noch: es war engste Heimat, das Hohenloher Land, in dem er seit dem 3. Lebensjahr heimisch war, und dessen Vor- und Frühgeschichte er sich mit als Ganzes an sie noch kaum gestellten Fragen genähert hatte.

Wellers Vorfahrenreihe weist durchaus nicht ins Fränkische, wie er auch in der Mundart frei von allem fränkischem, auch von vorfränkischem Einschlag in Lauten und Wortbeugung gesprochen hat. Seine Vorfahren waren bäuerlichen Standes und seit dem 16. Jahrhundert im Schwäbischen, in Seiboldsweller, Gemeinde Welzheim, da wo der römisch-germanische Limes hart östlich schnurgerade vorbeizieht, ansässig. Erst sein Vater, Georg Weller, hatte sich wegen wirtschaftlicher Schwierigkeiten des Großvaters ~~unfreiwillig~~ von der Scholle der dort stattlichen Sippe unfreiwillig gelöst. Auch die Mutter, eine geborene Grüniger aus einem Handwerkergeschlecht, hatte in ihrer Sippe nur Welzheimer Blut. Der Vater hatte sich von der Pike auf eine neue Existenz im Eisenbahndienst geschaffen und war alsdann zum Vorstand der kleinen Station Langenschemmern im Oberschwäbischen zwischen Donau und Iller aufgerückt.

Hier ist Weller am 22. November 1866 geboren. Als dann der Vater 1869 auf das größere Amt Neuenstein kam, wurde Karl Weller ein Franke, bis er dann von Öhringen, wo er von 1893 an zuerst als Hohenlohescher Haus-Historiker, alsdann vom Frühjahr 1902 als Oberpräzeptor an dem ihm von der Schulzeit vertrauten Lyzeum gearbeitet hat, 1908 nach Stuttgart als Professor des Karlsruhgymnasiums versetzt worden ist. Er ist der Residenzstadt bis zum Tode am 24. Dezember 1943 treu geblieben und hat am 28. Dezember dort im Fangelsbachfriedhof seine letzte Ruhestätte gefunden.

An fast allen Stationen seines äußerlich einfach verlaufenen Lebens hat der genius loci ihn nach der geschichtlichen, insbesondere der besiedlungsgeschichtlichen Seite und vom Standpunkt des Kultur-, gelegentlich auch des Wirtschaftshistorikers interessiert und zu einer literarischen Darstellung seiner Gedanken darüber veranlaßt, so über Neuenstein, Hall, wo er 1881 bis 1884 die vier Oberklassen des Gymnasiums besucht hat, und Stuttgart. Genannt seien ein Vortrag vom 11. März 1896 im Cannstatter Altersverein über die Besiedlung der Stuttgarter Gegend (gedruckt von G. F. Rapp, Cannstatt): eine wenig beachtete, reife Darstellung, die, falls mehr beachtet, später darüber Gedrucktes zum Teil unnötig gemacht hätte. 25. Januar 1897 trug er im Öhringer Pfarrkranz „Bilder aus der neueren Kulturgeschichte unseres Bezirks“ vor (gedruckt im Hohenloher Boten). Ein 1899 über „Neuensteins Vergangenheit“ in Neuenstein gehaltener Vortrag (gedruckt bei Baumann, Öhringen) stellte die Stadtgeschichte dar, beginnend mit der alten Wasserburg anfangs der Herrn von Neuenstein, hohenstaufischer Dienstmänner, dann seit etwa 1250 der Herrn von Hohenlohe, welche 1351 mit Erlaubnis des Kaisers Karl IV. den Platz zur Stadt und 1499 zur eigenen Pfarrei entwickeln konnten. Ein Neuensteiner war es dann, der die rasche Eroberung der Weibreten durch die Bauern damals herbeiführte. Es folgte alsdann von der Mitte des 16. Jahrhunderts an

— damals Erweiterung der Burg zum Renaissanceschloß von 1556 bis 1564 — der Wohlstand der Bürgerschaft, hinter der der Bauernstand stand, auch als um 1600 die Residenz nach Öhringen verlegt wurde und so zur Bürgerschaft das herrschaftliche Beamtentum trat. Aus allen diesen Epochen zeigen sich im Stadtbild die Spuren dieser weithin typischen Entwicklung. Streiflichter fallen endlich auf die Geschichte der geistig-kulturellen Art der Bewohner des Städtchens, das in der umgebenden Natur der leichtwellig belebten Landschaft so friedlich eingebettet liegt. Von Studien über Öhringen wird unten die Rede sein.

Weller hat anfangs die Volksschule in Neuenstein, dann 1875 bis 1881 das Lyzeum Öhringen besucht. Es war das ehemalige Hohenlohesche Landesgymnasium, dem Weller im Abschnitt „Hohenlohe“ des Herzog-Karl-Eugen-Werks (II 1909, 425, 428) die der Fürstengunst und vortrefflichen Lehrern lange Zeit verdankte Rolle des Mittelpunkts der gelehrten Bildung des ganzen Ländchens zuweist. Das Gymnasium war freilich längst zum Rang einer Lateinschule, später eines Progymnasiums herabgesunken. Von 1881 bis 1884 hat er bis zur Reifeprüfung die oberen Klassen des Gymnasiums Hall besucht. Dankbar gedachte er immer seiner Lehrer, so des Rektors Heinrich Kraut, der ihn u. a. aufmerksam gemacht hat auf das 1875 erschienene Buch des Hessen Arnold „Ansiedlungen und Wanderung deutscher Stämme“, das für seine wissenschaftliche Entwicklung von großer Bedeutung werden sollte. Ein junger Hilfslehrer, der Altphilologe, der bereits genannte Dr. Wilhelm Schmid, seit 1887 in Tübingen Dozent und dann Professor von Generationen, der hochverehrte Meister des Griechischen, vor allem der griechischen Literaturgeschichte, hat auf den jungen Schüler des Haller Obergymnasiums den bleibendsten wissenschaftlichen und menschlichen Eindruck gemacht, der alsdann zu einer engen Lebensfreundschaft geführt hat. Mit größtem Eifer studierte er damals die 1865 erschienene Oberamtsbeschreibung Öhringen, an der Männer, wie Paulus der Ältere, sein Lehrer Boger, Stälin der Ältere und Albrecht maßgebend mitgearbeitet hatten, und ein Lieblingsbuch von ihm war in Hall die „Württembergische Geschichte“ im Calwer Verlagsverein (von Barth und Gundert), und schon damals äußerte er die Absicht, einmal eine Geschichte Württembergs zu schreiben.

So ist denn im Hohenloheschen, in seinen Tälern und auf seinen Höhen, gerade an den genannten drei Plätzen sein Herz aufgewacht, da wo Frankenart in Natur und Kultur sich am reinsten und unverfälschtesten darbietet und sich nicht bloß in der Mundart, sondern auch in Sitte und Brauch am lebendigsten als Eigentum erhalten hat. Hier ist er auch frühe schon als reiferer Schüler und als Student durch Wald und Feld und Siedlungen gezogen, ist er den alten Wegen, die gerne auf Wasserscheiden dahinziehen — jedoch als Grenzen, deren Bedeutung er erst später erkannte —, den prähistorischen und römischen Resten, den alten Markungsgrenzen, Befestigungen, Rechtsdenkmälern, Gerichtslinden usw. nachgegangen, ohne freilich sich an die eigentliche archäologische Forschung, die ihm wenig lag, zu verlieren. Aber seine Neigung, wenn irgend möglich die Quellen aller Art sprechen zu lassen, hat er hier gelernt und frühe ausgebildet, wenn er sie auch bald in den Dienst der reinen Geschichte zu stellen sich gewöhnt hat. Dafür ist ein schönes Zeugnis seine bereits genannte Erstlingsarbeit über die Ansiedlungsgeschichte des württembergischen Frankens rechts vom Neckar, auf Grund deren er dann am 3. Juni 1893 von der philosophischen Fakultät der Universität Tübingen mit „cum laude“ zum Dr. promoviert worden ist. Es ist zugleich seine erste literarische Arbeit, erschienen in den WVfL, Neue Folge III 1894, 1—93 (mit Berichtigungen Seite 455). Aus den Promotionsakten vom 3. Juni 1893 (philosophische Fakultät) ist zu entnehmen, daß er bei Vorlage der Arbeit am 12. April 1893 ausdrücklich um Schäfer als Examinator gebeten hatte. Als Nebenfach gab er Literaturgeschichte an, in der ihn dann Hermann Fischer prüfte. Schäfer stellte das Zeugnis aus, daß Weller den Gegenstand erschöpft habe, gründlich und sich mit der ganzen Literatur auseinandersetzend; die Arbeit zeige weiter volle wissenschaftliche Selbständigkeit, auch gegenüber Arnolds Ortsnamentheorie (darüber siehe unten), so daß die Arbeit das Beste sei, was über die Frage geschrieben sei. Fünf Karten waren beigelegt. Darin waren die Grundzüge der Besiedlung bis ins Mittelalter zu einem Gesamtbild herausgeholt, das, wie er in seinem Forscher-Instinkt genau wußte, noch weithin der Ergänzung durch andere Quellen, wie Erkenntnis der natürlichen Landschaft, ihrer Wirtschafts- und Rechtsgeschichte, der Orts- und Flurnamen, der Dorfmarkungen usw. bedarf. Wie er in einem Festvortrag bei der 75-Jahr-Feier des Haller Vereins im Herbst 1922, in dem er unter teilweiser Wiederaufnahme des Themas über die „Besiedlung des württembergischen Frankenlandes in deutscher Zeit“ sprach (erweitert BStA 1923, 65, 81) ausführte, trat ihm, als er vor 30 Jahren an das Thema ging, das Rätsel entgegen, wie es kommt, daß das Ebenengebiet des Frankenlandes trotz seines guten Ackerbodens in

früher Zeit keine Dörfer aufweist, sondern kleinere Weiler, d. h. eine spätere Siedlungsform und ein Kennzeichen der Gebirgsgegenden. Diese Frage kann nur aus Besonderheiten der Menschheitsgeschichte in dieser Gegend und in alter Zeit gelöst werden. So kam er bald zur Römerzeit einerseits und zur Grundherrschaft ab 8. Jahrhundert n. Chr. andererseits. Von dem berühmten Buche Arnolds, eines Rechtshistorikers, nicht eines Germanisten — der sich für Ortsnamen auf Werke wie Förstemann stützen mußte —, kam er bald ab, besonders auch von seiner Theorie, daß gewisse Grundwörter in Ortsnamen bestimmten deutschen Stämmen zugehören. In Württemberg war seit einigen Jahren die Ortsnamenforschung durch Karl Bohnenberger, einen fränkischen Pfarrerssohn, und selbst dann vom Theologen zum Germanisten übergegangen, der sich als 23jähriger Kandidat der Theologie mit einer Arbeit über die Ortsnamen der schwäbischen Albgebiete nach ihrer Bedeutung für die Besiedlungsgeschichte einen Preis und alsdann 1886 den Doktorhut geholt hatte (siehe WVfL IX 1886, 15), ein großes Stück vorangekommen, ohne daß aber Weller zunächst dazu Stellung nahm. Weller hatte sich auch in die damals bei uns sich langsam durchkämpfende Vor- und Frühgeschichte, soweit sie auf einwandfrei und nüchtern erforschten Quellen, also Denkmälern des Altertums, beruht, wenn auch zaghaft, hineingewagt. So ist denn seine literarische Vorlage der vorrömischen und der römischen Zeit dankenswert und zeigte vor allem dem Fachmann, wo er künftig in dem von der Wissenschaft etwas vernachlässigten Frankenland einsetzen konnte.

Als nach Erscheinen der Oberamtsbeschreibung Leonberg im Jahre 1930 vom herausgebenden Statistischen Landesamt und seinem Historiker, unserem unvergeßlichen gemeinsamen Freund, dem eigentlichen Schäfer-Schüler Viktor Ernst, bei den seitherigen Hauptmitarbeitern des Unternehmens, unseres vielleicht stolzesten Werkes der historischen Landesforschung, umgefragt wurde wegen Fortsetzung der Beschreibungen, wäre das Oberamt Gerabronn — in 1. Auflage 1847 erschienen — drangekommen, wenn die topographische Karte 1:25 000 im Nordosten des Landes weiter voran gewesen wäre. Ich persönlich — ich bitte, dies sagen zu dürfen, obwohl nicht direkt hergehörig — hatte mich trotz Fehlens einiger Karten stark für Gerabronn eingesetzt, weil hier altgeschichtliche Siedlungsfragen, vor allem rein keltische — ich denke nur an die Muswiese, die auf der Tradition eines keltischen Marktes beruht — und frühdeutsche, nicht vom Römischen überdeckte oder gestörte, nach meiner Auffassung sich lösen lassen. Da Ernst, die treibende Kraft der Oberamtsbeschreibung, Oktober 1933 gestorben ist und andere Mitarbeiter durch „alte Kämpfer“ alsdann ersetzt worden sind, sind die Oberamtsbeschreibungen vorläufig ausgegangen. Karl Weller hat, um zu seiner fränkischen Siedlungsarbeit zurückzukehren, als einzigen wahrscheinlich keltischen Ortsnamen des württembergischen Fränkens „Hall“ genannt. Die Frage ist auch trotz der Entdeckung der Keltenringe im „Aker“ im Jahre 1907 und 1909<sup>1</sup> und vor allem auch trotz der mit der Salzgewinnung zusammenhängenden Keltensiedlung auf dem Boden des ältesten Hall im Jahre 1939<sup>2</sup> noch nicht geklärt; denn ihr Anschluß an die Salzausbeutung des Mittelalters ist noch nicht bewiesen, wenn auch denkbar. Weller ist alsdann in seiner Arbeit mutig weiter in die merowingisch-fränkische Zeit hineingeschritten, in der das ganze, den Alamannen abgenommene Land als Königsgut behandelt worden ist. Königsgüter sind alsdann Ausgangspunkte von Ansiedlungen gewesen. Die Erkenntnis, daß zu den ältesten Dörfern auch die ersten Kirchen gehören, ist besonders durch Bossert und seine unschätzbaren Forschungen mit erstaunlicher Tiefe und Breite gerade auch im Fränkischen getrieben und dann von Weller weitergeführt worden. Und dann kommt der erste Ausbau der Markungen; zu den Urdörfern traten Tochttersiedlungen hinzu. Über die Verteilung des Besitzes geben nunmehr Urkunden Auskunft, wie etwa für das fränkische Gebiet das Lorscher Schenkungsbuch. Weller führt den Faden herab bis zur Karolingerzeit, wo der Gemeinfreienstand zum größten Teil sich endgültig auflöst und alsdann die von Grundherrschaften ausgehenden Siedlungen — vielfach in Streubesitz — einsetzen. Auch der Ausbau durch Rodung setzt sich fort. Am späten Alter gewisser Grundwörter kann kein Zweifel sein. Weller schließt die Hauptausführungen mit den späteren Rodungen, so vor allem mit denen im Ohrwald im 11. Jahrhundert. Es folgt die Arbeit der Zisterzienser im 12. Jahrhundert, alsdann der Burgenbau und die Städtegründung; hier spricht er zum erstenmal von Öhringen und von Hall mit ganz frühen Märkten, von Weinsberg und den Städten des 14. und 15. Jahrhunderts, wie Crailsheim und Mergentheim, von Gaildorf, zum Teil an Straßen angelegt, deren Geschichte ihn später so sehr beschäftigen sollte.

<sup>1</sup> Fundberichte 1907, 29, und 1909, 12.

<sup>2</sup> Württembergisch Franken (abgekürzt: ZWFr), Neue Folge 20/21 (1939/40), Seite 39 (Kost) und 129 (Hommel).

Den Schluß in diesem Siedlungsbilde bildet die Frage der Wüstungen, deren Entstehung er richtig ins 14./15. Jahrhundert setzt, ohne jedoch auf das Aufblühen des Städtewesens zu verweisen, das zusammen mit den immer drückenderen Lasten des Bauernstandes und der allgemeinen Landflucht das flache Land veröden ließ.

Mit dieser Arbeit, die den üblichen Durchschnitt der Doktorarbeiten weit überragte, trat er in die Forschung ein. Seine 4 Jahre nachher erschienene Darstellung der „Besiedlung des Alamannenlandes“ (erschienen WVfL, Neue Folge VII 1898, 301—393; auch separat im Verlag Kohlhammer 1898) hat jene etwas verdunkelt und in ihrem Eigenwert etwas zurückgestellt. Er hat damit ein Gebiet betreten, das ihn sein Leben lang beschäftigen sollte.

Weller gedachte nach der Promotion sich zunächst weiter dem höheren Schulberuf zu widmen. Da trat 1893 an ihn eine rein wissenschaftliche Aufgabe heran. Irgendwie an die akademische Laufbahn zu denken, verbot ihm schon seine Bescheidenheit, wie überhaupt das sich Habilitieren an Universitäten nicht gerade Sache der Schwaben ist. Auf dem Wege über die seit Ende 1891 arbeitende Württembergische Kommission für Landesgeschichte wurde der Senior des Gesamthauses Hohenlohe, Fürst Hermann zu Langenburg, auf Weller aufmerksam gemacht, als er, ein besonderer Freund der Geschichte, den Plan einer ältesten Geschichte seines Hauses, die sich ganz auf dem reichen Urkundenmaterial aufzubauen hatte, und zwar demgemäß zweier Werke, eines Urkundenbuches und einer Geschichte seiner zwei ersten Jahrhunderte, gefaßt hatte. Hauptsächlich auf Empfehlung Schäfers und Paul Stälins ist Weller alsdann im Herbst 1893 in den Dienst der Hohenlohe getreten. Diese erste nicht von ihm selber gewählte Arbeit, von der wir Näheres hören werden, hat ihn zunächst von Herbst 1893 bis Frühjahr 1902 in Anspruch genommen. Der Abschluß erforderte später noch ein Jahr Beurlaubung (1906—1907) von seinem im Anschluß an den Spezialauftrag übernommenen Oberpräzeptorat am Lyzeum Öhringen, das er, wie wir sahen, 1902 bis 1908 bekleidet hat. Weller hat für seine Hohenloheschen Aufgaben teils im Archiv Öhringen, teils in Stuttgart im Staatsarchiv und in der Landesbibliothek, sowie im Münchener Staatsarchiv gearbeitet. Von 1899 hat er zugleich als Dozent für Geschichte Württembergs an der Technischen Hochschule in Stuttgart vorgetragen.<sup>3</sup>

Franken ward immer mehr einer der Hauptpole seines Forschens und seiner Publizistik: Gesamtfranken, Hall, Öhringen, die bedeutendste Stadt des eigentlichen Hohenlohe, Weinsberg, die Geschichte des Hauses Hohenlohe, die Straßen und Verkehrswege bis in vorrömische Zeit zurück, die Geschichte seiner Städte, die Kirchengeschichte, Rechtsgeschichte, Kulturgeschichte, Land und Leute sind seine Forschungsgebiete und die Themen seiner Arbeiten und Vorträge. Mit besonderer Wärme hat er immer wieder der Geschichtsschreibung im württembergischen Franken, ausführlicher und zusammenfassend der von 1750 bis 1870 im Band Neue Folge 17, Seite 123 bis 139, der ZWfL ein Denkmal gesetzt. Es war dasselbe Heft, das ihm als „dem Altmeister der württembergisch-fränkischen Geschichtsforschung“ vom Herausgeber Dr. Kost zum 70. Geburtstag gewidmet worden ist. Schon in der Einleitung seiner Geschichte des Hauses Hohenlohe 1 1903, 2, hatte er an seinen bedeutendsten Vorgängern der fränkischen Geschichtsschreibung, an Männern wie Wibel und Hanßelmann, gezeigt, wie Territorialgeschichte in Deutschland wirklich quellenmäßig schon in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bearbeitet worden ist; ähnlich alsdann 1909 im bereits genannten Beitrag „Hohenlohe“ zum Herzog-Karl-Werk des Württembergischen Geschichts- und Altertumsvereins (II 429). Wellers erster Vortrag im Haller Verein 1896 hatte einem der Väter der fränkischen Geschichtsschreibung gegolten, dem Rektor Friedrich David Gräter, geboren 1768 in Hall. Es war freilich ein etwas abstruser Gelehrter, ungemein schreibselig, und bei seiner unermühten Sammelarbeit von hällischer Mundart, Sagen, Märcen und Volksüberlieferungen ist wenig Bleibendes herausgekommen. Weller hat Forscher behandelt und gewürdigt, wie Hanßelmann (Öhringen) und Wibel (Langenburg), Prescher (Gschwend), Schönhuth (Wachbach), Hammer (Kirchberg), Oechsle (Öhringen), Albrecht (Öhringen), den bedeutenden Forscher in Numismatik und Archivalien, den Fürsten Karl zu Hohenlohe-Waldenburg, Heraldiker und Sprachistiker, der mit Albrecht zusammen das Hohenlohesche Archiv in zwei als Manuskript gedruckten Bänden mit überaus wertvollen Abhandlungen, meist von Albrecht, herausgegeben hat, den Dekan Bauer in Weinsberg,

<sup>3</sup> Als eine Art Habilitationsarbeit hat Weller damals eine viel beachtete Schrift „Württemberg in der deutschen Geschichte“ (Stuttgart Verlag Kohlhammer 1900) geschrieben. Hier bemüht er sich, die Landesgeschichte auf dem Hintergrund des gesamtdeutschen Lebens zu sehen und leitet zugleich aus dem Rechte unserer Selbständigkeit in geistig-kulturellen Dingen innerhalb des Reiches die Pflicht zur Anstrengung aller Kräfte ab. Über sie siehe auch auf Seite 13.

lange Zeit mit Schönhuth Hauptträger der Historischen Zeitschrift des Vereins, Dekan Fischer und Rektor Boger. In der Allgemeinen Deutschen Biographie hat er einigen derselben eingehende Darstellungen gewidmet, vor allem seinem Lehrer Boger noch dazu in ZWFr, Neue Folge VII 1898, 109, ein eingehendes Lebensbild voll Sachkunde, Gerechtigkeit und Liebe, dazu psychologisch fein gemeißelt. In jenem Überblick Seite 139 rühmt er ihnen nach, daß sie „unter vielen Schwierigkeiten und oft mit beschränkten Mitteln die Arbeit geleistet und geleitet hätten“; sie „sehnten sich nach einem besonderen deutschen Wesen, dem sie durch Pflege gerade auch der Heimatgeschichte dienen wollten, nach einem einheitlichen Reich, unter dessen Schutz der deutsche Geist sich frei entfalten könne. Als Forscher glaubten sie in großen Zusammenhängen zu stehen.“ So hätten sie den geschichtlichen Sinn der Bevölkerung geweckt und genährt und so viele geschichtliche Werte erhalten, daß auf ihrem Wirken alle wissenschaftliche Arbeit der Folgezeit beruhe. Im übrigen waren sie vielfach mehr Forscher als Darsteller, so auch der gleich zu nennende Bossert.

Weller hat dieses Bild der fränkischen Historiker bis 1870 herabgeführt — vermutlich aus dem Gedanken heraus, daß mit dieser Wendung der gesamtdeutschen Geschichte die Landesgeschichte etwas in Hintergrund getreten sei. Das ist bis zu einem gewissen Grade auch richtig, ohne daß damit die Arbeit der Landesvereine herabgesetzt werden soll. Sie stellte sich immerhin in den nächsten 15 bis 20 Jahren in der Lokalforschung auf bescheidenere Ziele ein, aber selbstverständlich mit Ausnahmen.

Dazu gehört vor allem der Pfarrer G u s t a v B o s s e r t der Ältere, seit 1869 Pfarrer in Bächlingen bei Langenburg. Kürzlich hat sein gleichnamiger Sohn in einem warmerzigen Aufsatz (ZfWL IV 1942, 194) die Arbeitsweise seines Vaters und sein Werden besonders als Kirchenhistoriker gerade aus der fränkischen Arbeit heraus dargestellt.<sup>4</sup> Das Konsistorium hat in vorbildlicher, bis heute eingehaltener Großzügigkeit, die anderen amtlichen Oberbehörden, etwa denen der Schule, nicht durchweg nachgerühmt werden kann, immer wieder solche seltenen wissenschaftlichen Kräfte auf kleine Pfarreien versetzt. Bosserts Geschichtsstudium setzte ein mit der eigenen Gemeinde und deren wirtschaftlicher Struktur — hie Großbauern, dort Tagelöhner —, die er zunächst aus seelsorgerlichen Gründen kennen lernen wollte. Nach Erledigung der Ortsakten stieg er nach Langenburg hinauf und bat um Zutritt zu den Archiven der hohenloheschen Schlösser Langenburg, Öhringen, Kirchberg und Weikersheim. Ganz auf sich selbst gestellt, eroberte er sich das ganze Handwerkszeug zum Lokalforscher. Eine Entdeckung um die andere wurde ihm beschert.<sup>4</sup> Bald wurde er bekannt mit den führenden Männern des Fränkischen Historischen Vereins, so vor allem mit dem damaligen Widderner Stadtpfarrer J u l i u s H a r t m a n n, mit Haßler, Ehemann, Kolb, Blind, Caspart und anderen mehr. Hartmann, dem näher zu treten mir nach 1905 noch ein gütiges Geschick geschenkt hat, hat zu seinen vielen Verdiensten auch das, immer wieder tüchtige Menschen für die Landesforschung entdeckt zu haben, so z. B. Eugen Gradmann, der 1898 von Neuensteins Stadtpfarrer zum Landeskonservator, und Viktor Ernst, der sein Nachfolger als Historiker des Statistischen Landesamts wurde, als er selber 1903 in den Ruhestand trat. Als er 1878 von Widdern nach Stuttgart berufen wurde, hat er Bossert die Nachfolge in der ZWFr verschafft, womit auch die Sorge für die Vorträge bei den Jahresversammlungen verbunden war. Ich selber habe aus meiner Knabenzeit noch eine Erinnerung an die Jahrestagung des Vereins im Jahre 1881 in Crailsheim, zu der mein dem Redaktionsausschuß angehöriger Vater, damals Dekan in Neuenstadt, mich, den 9jährigen Lateiner, der zu den GroBeltern nach Gerabronn reisen durfte, mitgenommen und auf der Bossert in seiner lebhaften, eindringlichen Art über den geschichtlichen Kern der Crailsheimer Haaraffensage gesprochen hat (siehe WVfL IV 1881, 240).

Die Arbeit von Männern, wie Bossert,<sup>5</sup> ist noch mehr als die von Weller von Anfang in enger Beziehung zur Lokalforschung gestanden. Beide waren dazu weithin Autodidakten und sind bald zu immer höheren Zielen aufgestiegen in der Landesgeschichte und vor allem Weller schließlich in der Reichsgeschichte. Nicht aus dem Gedächtnis, zumal in unserem Kreise, darf Bosserts Anteil am Werden der W ü r t t e m b e r g i s c h e n K o m m i s s i o n f ü r L a n d e s g e s c h i c h t e verschwinden. Lange hat es gebraucht, bis im Juli 1891 ihre Einsetzung und Satzung durch königliche Entschliebung genehmigt worden ist. Bereits 1883 war in Heilbronn eine anonyme Flugschrift „Drei pia desideria für die Württembergische Geschichtsschreibung — Ein Testament“ erschienen. Die Beispiele waren vor allem dem württembergischen Franken entnommen, und ein humorvoller

<sup>4</sup> Ein einzigartiges Material verzeichnet die Bossert-Bibliographie, zusammengestellt 1932 vom Sohn: sie verzeichnet 801 Aufsätze nach sachlichen Rubriken und 400 — nur eine Auswahl! — Rezensionen.

<sup>5</sup> Siehe Bossert der Jüngere, ZfWL VI 1942, 198; derselbe, Bossert-Bibliographie 19 f.

Hinweis in den WVfL 1882, 312, der auch auf den „ideenreichen Kaufmann in der Mosenstadt am Neckar“ (den sogenannten „Ideenbossert“) anspielte, verriet auch sofort den Verfasser, der nun aus der Praxis der Archivarbeit heraus seine drei aktuellen Forderungen stellte: 1. Sammlung der fontes rerum württembergicarum durch eine vom Kultminister zu berufende Kommission württembergischer Gelehrter, Archivare, Bibliothekare usw.; 2. Beschleunigung des württembergischen Urkundenbuchs (UB), das, wenn es im seitherigen Tempo weitergehe, 1950 fertig werde. Es ist damit ganz anders gekommen, als Bossert befürchtet hatte: bereits 1913 ist das bis 1313 geplante Werk dank Schneider und Mehring mit Band XI fertig geworden, und auch noch die von ihm gewünschte Fortsetzung von 1313 ab in Regestenform hat er zum Teil noch erlebt; 3. (ganz aus der Praxis gefordert) Ausnützung der Kirchenbücher bis 1650 für Landes- und Ortsgeschichte durch Katalogisierung und Verarbeitung bei einer Zentrale, wofür er sich das von ihm so genannte „Landesamt für württembergische Landeskunde“ — das freilich vorderhand noch „im altbureaukratischen, Lateinisch, Griechisch und Französisch mengenden Kauderwelsch ‚Statistisch-Topographisches Bureau‘ heißt“ — am geeignetsten dachte. Im „Schwäbischen Merkur“, dessen Abwürgung auf 31. Mai 1941 nach 156 Jahren unvergänglicher Verdienste um die schwäbische Kultur, insonderheit um unsere Landesgeschichte immer lauter nach Wiedergutmachung, soweit dies überhaupt möglich ist, ruft, hat Bossert alsdann 1884 in Nr. 145 sich über Württemberg und seine Leistungen für die württembergische Landesgeschichte ausgesprochen, wie dann auch Weller bereits 1899 in einem seiner frühesten Aufsätze in den „Deutschen Geschichtsblättern“ I 1900, 47, den gegenwärtigen Stand der landesgeschichtlichen Forschung in Württemberg dargelegt hat. Darin beklagte Weller u. a. ihren Rückgang seit 1870 und die Rückständigkeit der Kulturgeschichte, weiter den derzeitigen Stand der württembergischen Rechts- und Verfassungsgeschichte im Lande der zwei Moser, Spittler, Wächter, Reyscher, Mohl u. a., die Vernachlässigung der Wirtschaftsgeschichte. Es sind das alles Lücken, die heute noch nicht ausgefüllt sind.<sup>6</sup> Dagegen konnte Weller die Bestrebungen der Popularisierung — besonders auch in der Presse — der wissenschaftlichen Forschung voll anerkennen und forderte zum Schluß Landesgeschichte als Ausgangspunkt der großen Geschichte, wofür ja sein ganzes Lebenswerk Zeugnis ist.

Ebenso großes Aufsehen, wie Bosserts „Testament“, hat damals (1883) seine zweite Flugschrift „Die historischen Vereine vor dem Tribunal der Wissenschaft“ erregt. Sie war geschrieben aus der Erfahrung der Redaktionsarbeit im Württembergisch-Fränkischen Geschichtsverein. Es war die Antwort auf die Schrift eines Dr. Georg Haag, eines Waitz-Schülers, über „Die Territorialgeschichte und ihre Berechtigung“ (Gotha-Verlag Perthes [1882]). Bossert nahm die historischen Vereine in Schutz und erinnerte z. B. an die Arbeit etwa von Dekan Bauer in Weinsberg, der 25 beachtliche Veröffentlichungen seines Vereins allein geschaffen habe; es gäbe Lokalvereine mit 500 Mitgliedern. Und auf Grund seiner Erfahrungen als Schriftleiter der ZWfR rief er den Vertretern der Wissenschaft zu: „Laßt Euer Licht in unsere Kreise hineinscheinen!“ Wenn Haag straffe Organisation und Zentralisation der Vereinsarbeit verlangt hatte, so konnte Bossert auf den Vorgang Württembergs hinweisen, wo seit 1878 Julius Hartmann alle bedeutenderen Geschichtsvereine des Landes in der damals neuen Zeitschrift, den WVfL, herausgegeben seit 1878 vom Kgl. Statistisch-Topographischen Bureau zusammen mit dem Oberschwäbisch-Ulmer und dem Württembergischen Altertumsverein in Stuttgart, vereinigte. Wenn Haag als vorbildlichen Verein den für hansische Geschichte genannt hatte, so war es besonders glückliche Fügung, daß einige Jahre darauf der Mann, dem jener hansische Verein vor allem seine Blüte verdankte, Dietrich Schäfer, nach Württemberg berufen wurde. Bald nach seinem Lehramtsantritt in Tübingen im Jahre 1888 wurde Schäfer aufmerksam auf die anonyme Besprechung des eben erschienenen Bandes V des „Württembergischen Urkundenbuchs“ in der „Neckarzeitung“ 1889, Nr. 186. Schäfer, dem der Artikel zu Gesicht kam, der auch die Frage der endlichen Schaffung einer Historischen Kommission unter Berufung auf den badischen Vorgang angeschnitten hatte, erfragte den Namen des Verfassers und wanderte — nach kurzem Aufenthalt im Lande bereits ein begeisterter Albfreund — an einem Herbsttag 1889 über Jusi, Neuffen und Teck nach Nabern, wohin Bossert aus dem Hohenloheschen eben übersiedelt war. Ein Gespräch führte zum Ziele, aber auch zu dauernder Freundschaft der beiden Männer. Die Württembergische Kommission trat unter dem Vorsitz des Kultministers und der Geschäftsleitung von Julius Hartmann ins Leben. Bossert war sofort in ihren Kreis berufen. In der konstituierenden Sitzung am 19. No-

<sup>6</sup> Auch später hat Weller, so im „Merkur“ Januar 1926, seiner Sorge um die Zukunft der Landesgeschichte Ausdruck gegeben; vgl. dazu auch meinen Aufsatz „Wie steht's um unsere Landesgeschichte?“ („Merkur“ 9. Januar 1926, Nr. 11). Heute ist die Sorge vervielfacht.



vember 1891 wurde das Statut der Neuen Folge der WVfL beschlossen, die künftig die Kommission zusammen mit dem Württembergischen Geschichts- und Altertumsverein in Stuttgart, dem Verein für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben, dem Historischen Verein für Württembergisch Franken in Schwäb. Hall und dem Sülzhgauer Altertumsverein in Rottenburg herausgeben sollte. Die genannten vier Vereine sind satzungsgemäß bis heute in ihren Vorständen Mitglieder der Kommission. Und bereits 1894/95 erschienen die ersten zwei Bände der neu beschlossenen Württembergischen Geschichtsquellen: die der Stadt Hall von Professor Kolb und Württembergisches aus dem Codex Laureshamensis, den Traditiones Fuldenses und aus Weißenburger Quellen von Bossert. Man hatte sich geeinigt auf die Grundsätze des die Herausgabe leitenden Professors Schäfer, und auf ein genaues Statut über die zu bestellenden Kreispfleger der Kommission zur Durchforschung, Ordnung und Verzeichnung der Archive und Registraturen der Gemeinden, Korporationen, Grundherren und Privaten des Landes. Damit waren Bosserts und vieler anderer, deren Sprachrohr Bossert gewesen war, Wünsche und Vorschläge in ungeahnter Weise verwirklicht. Sofort erhielten die Pfleger eingehende Anweisungen. Damit war ein großer Fortschritt erzielt. Einem Mitglied des Fränkischen Vereins gebührt also daran ein unvergeßliches Verdienst. Schäfer aber setzte sich auch mehr, als man das seither gewohnt war, für das Heranwachsen des Forschernachwuchses ein.

Damit kehren wir nach diesem langen Exkurs zu Weller zurück. Sein Aufstieg ist nicht zu denken ohne diese bald nach 1890, als Weller in die Forschungs- und Publikationsarbeit einzutreten begann, einsetzende Neubelebung unserer einheimischen Landesgeschichte, die sich um die Kommission geschart hat.

Weller, zu Beginn des Jahres 1897 in sie als Vertreter des Fränkischen Vereins berufend, hat sich allmählich zu ihrem führenden Mitglied aufgeschwungen. Er hat u. a. in ihrem Auftrag zusammen mit seinem Freund Ernst von 1913 bis 1921 den von ihm angeregten „Württembergischen Nekrolog“ herausgegeben. 1930 übernahm er als Nachfolger Ernsts, als dessen Kräfte zu erliegen drohten, die Geschäftsführung der Kommission und damit die Schriftleitung der Zeitschrift. Das erste Heft seiner Leitung (WVfL. Neue Folge XXVII 1931) eröffnete er mit einem programmatischen Aufsatz über die Aufgaben der landesgeschichtlichen Forschung in Württemberg. Er ist geschrieben von hoher Warte aus dank einer lebenslangen Beschäftigung mit Landesgeschichte und erstem Verantwortungsbewußtsein. Er knüpfte an Chr. Friedrich Stälins „Wirttembergische Geschichte“ an als Vorbild einer Landesgeschichte überhaupt, dem dann andere Länder langsam gefolgt seien. Dann sprach er von der Eigenbedeutung der Landesgeschichte entsprechend dem ursprünglichen Eigenleben, so daß ohne Territorialgeschichte die deutsche Geschichte sich nicht schreiben lasse. Auch der fränkische Landesteil hat seine Eigengeschichte, und zwar nicht bloß für die Ur- und Frühzeit, wie er ja in seiner ersten Arbeit von 1894 gezeigt hatte. Weiter gedenkt er der Oberamtsbeschreibungen, die kleine Gebiete auch geschichtlich erforscht haben. Durch unsere einheimische Forschung, durfte er sagen, besonders durch die Beschäftigung mit der Alamannengeschichte, sind von ihm grundlegende und zugleich mit alten Irrtümern aufräumende Anschauungen über die ständische Gliederung unseres schwäbischen Volkes herausgearbeitet; aber Fragen wie die der fränkischen Grafschaftsbezirke und ihrer Beziehungen zu späteren Zeiten sind noch ungelöst. Auch fehlt noch die Geschichte der schwäbischen und der fränkischen Dorfgemeinde. Was ist doch auch von einer Sammlung der ländlichen Rechtsquellen der fränkischen Landesteile, die ja im Gange ist, alles zu erwarten! Von 1937 machten sich die neuen Verhältnisse in der vom Kultminister zwar nicht geleiteten, aber um so mehr kommandierten Kommission immer stärker geltend. Weller hat die kommende Gefahr, die seitens der Parteipolitik und der Betonung unklarer, zum Überdruß betonter rassischer, stammesschwäbischer und allgemein geschichtlicher Anschauungen der ersten sachlichen Geschichtsforschung drohten, vorausgesehen und empfahl dem Kultminister, dem er 1936 sein Amt bei der Kommission zurückgab, Archivdirektor Dr. Hermann Haering als Nachfolger, behielt aber die Leitung der Zeitschrift, von 1937 ab Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte (ZfWL) genannt, bei. Die Kommission bildete sich neu. Weller verblieb und war Mitglied des neuen siebenköpfigen Vorstandes, in dem immerhin die der objektiven Forschung zugewandte Richtung, vor allem dank Weller und Haering, die Oberhand hatte. Unentwegt durch die billige Popularisierung, die Intoleranz, ja Verfälschungstendenzen der Geschichte im Dienste rein politischer, dazu das Kainzeichen des Ephemerem an der Stirne tragender Ziele ist Weller seinen Weg weitergegangen, unbekümmert auch durch die offene oder auch mehr versteckte Kritik der allzu vielen, die ihn für veraltet erklärten und über ihn zur Tagesordnung übergehen zu können sich anmaßen.

Wenn wir nun im folgenden seine Arbeiten als Frankenforscher, soweit noch nicht genannt, in zeitlicher Folge überblicken, so müssen wir dabei gerade einige seiner wichtigsten und dauerndsten Arbeiten, aus denen erst sein ganzes Werk und seine darin sich aussprechende Persönlichkeit herausleuchten, weglassen, aber in seine Frankensarbeit fällt auch, wie das bei einem so geschlossenen und zugleich sich so konsequent vollziehenden und aufgebauten Lebenswerk nicht anders zu erwarten ist, immer wieder hellstes Licht von der ganzen Forscherarbeit herein.

Die meisten seiner fränkischen Arbeiten sind, soweit Aufsätze, in Zeitschriften, in den Württembergischen Vierteljahresheften und ihrer genannten Nachfolgerin, von der er sieben stattliche Jahrgänge herausgeben konnte, erschienen, einige in der Zeitschrift des Fränkischen Vereins, andere in der Literaturbeilage der „Staatsanzeigers“ und sonst. Aber vor allem hat ihm die Muße des Ruhestandes, in den er wegen zeitweiliger Erkrankung nach über 25jähriger Tätigkeit am Karls gymnasium im Jahre 1931 getreten war, ermöglicht, eine Reihe Bücher in sprudelnder Fülle vorzulegen. Wir nennen auch für die Frankenforschung seine Württembergische Kirchengeschichte bis zum Ende der Stauferzeit (1250) 1936, seine Herausgabe der Württembergischen Vergangenheit mit allerhand fränkischen Beiträgen, besonders seinem eigenen, 1932 anlässlich der Stuttgarter Tagung des Gesamtvereins, seine Besiedlungsgeschichte Württembergs vom 3. bis 13. Jahrhundert 1938 und endlich sein letztes Werk: „Geschichte des schwäbischen Stammes bis zum Untergang der Staufer“ 1944. Ein von der Kommission durch Haering geplanter und vom Ministerium bereits genehmigter Neudruck seiner wichtigsten Zeitschriftenaufsätze, insbesondere der zur Geschichte des Staufergeschlechts und ihrer Herrschaft, vor allem auch ihrer inneren Geschichte, ist nicht mehr zur Ausführung gekommen, darf aber nicht aus dem Publikationsprogramm verschwinden — auch als bescheidener Ersatz für das Gesamtbild der Staufer in Schwaben, das keiner so aus dem Vollen hätte schreiben können, wie Weller.

Auf die Ansiedlungsgeschichte des rechtsneckarischen Frankens (1894) folgte sein erster rein geschichtlicher Aufsatz „Zur Kriegsgeschichte der Empörung des Königs Heinrich gegen Kaiser Friedrich II.“ (WVfL IV 1895, 176). Diese Studie über das bereits von Bossert bearbeitete Thema war eine Frucht seiner Beschäftigung mit der ältesten Geschichte der Hohenlohe. Sofort sehen wir seine vorbildliche Gewohnheit, die wichtigsten Quellen in Wiedergabe des Wesentlichen in Anmerkungen vorzulegen. Eine Fortsetzung gab er im nächsten Jahrgang 1896, 202, in „Gottfried und Konrad von Hohenlohe im Dienste Kaiser Friedrichs II. und seiner Söhne, der Könige Heinrich (VII.) und Konrad IV.“. Beide Aufsätze führen in die Reichsgeschichte hinein. Sie betreffen ein Stück aus dem unseligen Familienzwist des Hohenstaufengeschlechts, dem langjährigen Kampf Heinrichs gegen seinen Vater, der schließlich 1235 gegen ihn nach Deutschland ziehen mußte. In diese Wirren waren die beiden Brüder Hohenlohe, seit 1225 in der Umgebung des Königs Heinrich oder des Kaisers, verwickelt. 1234 kam es zur offenen Empörung Heinrichs gegen den Vater, zunächst gegen Gottfried, wegen dessen der Vater ihm gram war, und in Schwaben zu harten Kämpfen. Heinrichs Anhänger wurden im Swiggerstal besiegt.<sup>7</sup> Heinrich unterwarf sich in Wimpfen. Im zweiten Aufsatz schildert er die Haltung des der Sache des staufischen Hauses so treu ergebenden Brüderpaars: Konrad mehr Soldat, Gottfried mehr Staatsmann, der als Vertrauensmann des Kaisers und väterlicher Freund und Erzieher des jungen Königs Konrad IV. besonders in den 40er Jahren einen maßgebenden Einfluß auf die Geschieke Deutschlands gehabt hat. Charakterbild und Leistungen der beiden hat er alsdann in seiner Geschichte des Hauses Hohenlohe I 1903 lebendig dargestellt. Hier reiht sich noch an ein dritter Aufsatz „König Konrad IV. und die Schwaben“ (WVfL VI 1897, 113): im Anschluß an die starke Erbitterung gegen Friedrich II., die der 1225 niedergeworfene Aufstand König Heinrichs bei seinen Anhängern in Schwaben, wie Anselm von Justingen oder den Herren von Neifen, hinterlassen hatte, kam es zu neuen Kämpfen in Schwaben 1238 und 1240; 1245 setzte dann die Kurie ein und schuf eine entschlossene Gegenpartei gegen die Staufer in Schwaben. Heinrich Raspe von Thüringen wurde zum Gegenkönig gewählt. Das war für Konrad das Signal, nunmehr zum Angriff vorzugehen, aber er wurde am 5. August 1245 bei Frankfurt, wohin er zur Verhinderung des dort angesetzten Reichstags gezogen war, infolge Verrats schwäbischer Edler besiegt. Nun begann der Parteienkampf im Innern in ganz Süddeutschland. Diese Wirren, die sich in einer für Schwaben unheilvollen Weise

<sup>7</sup> Wiederum gibt er in Anmerkungen seine Quellen genau an, so auch die Marchtaler Urkunden vom Juni 1245 (WUB IV, S. 101), deren Verfälschung im 14. Jahrhundert, jedoch auf echter Vorlage ruhend, er zuerst erkannt hat; siehe WVfL 1895, Seite 182, Anmerkung 1.

viele Jahre lang bis in die Zeit Konradins, des Sohnes des 1254 in Welschland gestorbenen Konrads IV., hinzogen, schildert Weller an der Hand der Quellen ausführlich und sucht die Verwirrung der Parteilagen zu klären. Es war überhaupt eine böse Zeit für Schwaben, wie z. B. auch die viel genannte Ketterbewegung in Hall, der kaisertreuen Stadt, im Jahre 1248 zeugt.

Im Jahre 1896 hat Weller den zwei Konrad von Weinsberg (13./14. und 15. Jahrhundert) anschauliche Darstellungen gewidmet, aus denen immer wieder Reichsgeschichte durchblitzt, in der Allgemeinen Deutschen Biographie 41, 516, 517.

1897 trug er im Öhringer Pfarrkranz die bereits genannten Bilder aus der neueren Kulturgeschichte des Öhringer Bezirks vor. Immer wieder ist Weller für Pflege der Kulturgeschichte in Theorie und Praxis eingetreten. Auch in der oben Seite 10 genannten Stuttgarter Schrift über „Württemberg in der Deutschen Geschichte“ (1900), die mit Recht geradezu klassisch genannt worden ist, entstanden, wie sein Freund Haering in einem schönen Aufsatz zu Wellers 70. Geburtstag „Landesgeschichte als Reichsgeschichte“ (Historische Zeitschrift 155 [1937], 542) sagt, aus dem Bedürfnis „einer inneren Auseinandersetzung mit Treitschkes ‚Deutscher Geschichte‘ und aus dem bei längerem Aufenthalt in München gewonnenen Vergleich der Schwäbischen und der Münchener Kultur“ (S. 546) kommt es ihm besonders auch auf die Betonung der gesamtgeistigen Struktur an, wie sie sich äußert in der ganzen inneren Geschichte, der gesellschaftlichen Verfassung, dem Volks- und Stammescharakter, den geistigen Bildungsbewegungen usw. Geradezu Perlen der Kulturgeschichte sind seine zwei Kapitel zu dem vom Württembergischen Geschichts- und Altertumsverein durch General Pfister herausgegebenen Werk über „Herzog Karl Eugen und seine Zeit“ (1907 und 1909): 1. Geistiges Leben in Württemberg (2. Hälfte des 18. Jahrhunderts) I, 394, und 2. Hohenlohe II, 425. Es sind wertvolle, ebenso feinsinnige wie geistvolle Beiträge zur sehnlichst erwarteten gesamtschwäbischen Kulturgeschichte, die im Abschnitt „Hohenlohe“ die politischen Verhältnisse, die geistige Kultur und das wirtschaftliche, im wesentlichen bäuerliche Leben in dieser kleinen Herrschaft aufzeigen, gesehen kurz vor dem Ende der Selbständigkeit. Er zeigt den Sondercharakter des Hohenlohers gegenüber dem Altwürttemberger auf. Handel und Industrie treten ganz zurück gegenüber dem bäuerlichen Dasein, wofür besonders wichtig ist der Grundsatz der geschlossenen Hofgüter gemäß dem herrschenden Anerbenrecht im Gegensatz zum ungemehnten Erbteilen im Schwäbischen. Er schließt ab mit dem wohlwogenden und gewissenhaften Urteil des genauen Kenners, daß die inneren Zustände an sich nicht den Untergang verdient haben. „Es war ein aufgeweckter, der realen Zeit und dem praktischen Leben zugewandter Menschenschlag, geschmeidig, anstellig und klug, höflich und entgegenkommend gegen die Fremden.“ Es wirkt wohltuend, so gute, durch genaueste Kenntnis der Geschichte gestützte Urteile über Volksleben und Volksart zu lesen statt der üblichen immer wiederholten populären Bilder der Franken, etwa gegenübergestellt den Schwaben und dadurch allzusehr retuschiert feuilletonistisch.

Es folgt nun in der Reihenfolge seines Schaffens seine erste, in der Einleitung bereits genannte Äußerung über Schwäbisch Hall, vorgetragen 1897 bei der Halbjahrhundertfeier des Historischen Vereins in Hall. Es war zugleich sein erstes wirkliches Hervortreten im Verein, dem er bis zum Lebensende die Treue gehalten hat, den er auch in der Kommission vertreten hat, dessen Redakteur er seit 1906 gewesen ist, wie auch frühe Ehrenmitglied, und vor dem er auch immer wieder die Ergebnisse seines fränkischen Forschens vorgetragen hat.

Das Thema des ersten Vortrags 1897 (WVfL, Neue Folge VII 1898, 193) stieß, wie bereits angedeutet, vor in den Mittelpunkt seiner Haller Forschung, in die Hohenstaufenzeit. Auf der Jahresversammlung September 1906, also 9 Jahre nachher, sprach er über die älteste Geschichte von Hall (abgedruckt BStA 1906, 261, 273) und 1919 (BStA 1919, 233) faßte er die Ergebnisse seiner Haller Forschung zusammen in einem Vortrag „Die Geschichte der Reichsstadt Schwäbisch Hall“. Kurz darauf ließ er im Verlag German, Schwäb. Hall, einen erneuten Abdruck seiner Vorträge in einer mit 3 Kupferstichen illustrierten Broschüre mit dem Titel „Geschichte von Schwäbisch Hall bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts“ erscheinen. Diese Vorträge und Schriften über Hall, deren Inhalt er auch sonst auf Aufforderung für andere Veröffentlichungen über Hall zusammengefaßt hat, so etwa für Georg Wagners Schrift „Geschichte der Stadt Hall“ 1924 (S. 32) oder für die Blätter des Schwäbischen Albvereins anläßlich der dortigen Hauptversammlung im Oktober 1927 „Schwäbisch Hall im Mittelalter“ (AVB 1927, Spalte 217) sind und werden die unumstößliche Grundlage der Haller Geschichtsschreibung nicht bloß, sondern auch der Lehre von der schwäbischen und gesamten deutschen Städtegründung als Kernstücke der inneren Politik der Hohen-

stauferzeit bleiben. Seine staufischen Studien waren ihm gleichsam Weiterführung seiner Besiedlungsforschung. Die Beschäftigung mit Hall ist für ihn der Ausgangspunkt für das Problem der Entstehung der Städte in der Stauferzeit gewesen, der er WVfL XXXVI 1930, 146—268, einen grundlegenden, sehr tieferschürfenden und ganz schwierige Fragen zum Abschluß bringenden Aufsatz „Die staufische Städtegründung in Schwaben“ gewidmet hat mit dem Nachweis, daß bei aller Anerkennung der Verkehrslage, die alsdann einen Markt bedingt, die Gründung der schwäbischen Königsstädte immer das bewußte Werk der Könige selbst gewesen ist, und zwar der zwei genialen Staatsmänner, Kaiser Friedrich I. und seines Enkels Kaiser Friedrich II.: sie beide haben zu der fast bis zum Ende des 16. Jahrhunderts andauernden Blüte der Reichsstädte den Grund gelegt. Für die Anfänge von Hall nimmt er immer wieder den Ausgang von der viel genannten Öhringer Stiftungsurkunde von 1037, ausgegeben von Bischof Gebhard von Regensburg, die hier den Grafen Burchard von Kumburg zum Schirmvogt seiner Stiftung, des Chorherrnstifts Öhringen, ernennt und dafür ihn und seine Nachfolger mit dem halben Dorf Hall (dimidia villa halle) belehnt. Diese Pergamenturkunde im Hausarchiv Öhringen hat ihn und andere immer wieder beschäftigt. Im Haller Heimatbuch von 1937 hat Hommel Seite 88 sie im Faksimile wiedergegeben. Wellers Scharfsinn und Sachkunde gelang es schließlich, in WVfL 1933, 1 aus formalen Gründen (Schriftcharakter nicht des 11., sondern des 12. Jahrhunderts) und wegen des Inhalts, der nicht für die frühe Zeit paßt, sie als fälschende Überarbeitung zugunsten der Klosterstiftung zu erweisen. Durch diesen glänzenden Nachweis der Unechtheit mehrerer Teile des Stiftungsbriefes konnte er die Gründungsgeschichte des Kollegiatstifts Öhringen und seine weiteren Schicksale in einigen Teilen anders fassen. Bestehen bleibt aber das Jahr 1037 als Gründungsjahr des Öhringer Stifts, sowie daß die Öhringer Grafen in Hall („Halla superior“ gegenüber Niedernhall) Besitz hatten. Die Vögte haben das Stift ihre Macht stark fühlen lassen; daher wehrten die Chorherrn sich nur in mühsamer Neubearbeitung der echten Urkunde dagegen. Das Dorf Öhringen ist vor 1250 in eine Stadt umgewandelt worden, wie er im Aufsatz über die Städtegründung nachgewiesen hat (WVfL 1930, 245). Der Fälschungsnachweis hat jedoch seine Ergebnisse betreffs der ältesten Stadt Hall nicht verändert, auch nicht der Nachweis, wie nach dem Aussterben der Kumburger Grafenfamilie ihre Besitzungen und Rechte samt Vogtei über das Kloster und den ganzen Kochergau an die Staufer, und zwar an den späteren König Konrad III. gefallen sind. Dazu kam das Salzvorkommen, das zunächst das Bedürfnis nach einem Markt erweckte, der alsdann vom König, wohl von Konrad selbst, bevorrechtet und unter königlichen Schutz gestellt wird. Auch die Kirche mag mit dem Markte zusammenhängen. 1156 wird die Kirche zu Ehren des Salzheiligen Michael durch den Würzburger Bischof geweiht, und der Ort bekommt nunmehr einen achttägigen Jahrmarkt. Damals mag auch der Heller entstanden sein. Neben Ulm und Gmünd, um nur schwäbische Orte zu nennen, war nun das aufblühende Hall besonders geeignet für eine Stadtgründung, die allerdings klein war und sich auf das rechte Kocherufer beschränkte. Während das erst in einer zweiten Schicht entstandene Öhringen im wesentlichen eine aus einem bäuerlichen Dorf herausgewachsene Stadt ist, beruht die Bedeutung der noch im 12. Jahrhundert entstandenen Stadt Hall auf seiner gewerblichen Bevölkerung. Sie wurde noch im 12. Jahrhundert ummauert. Es war eine schwäbische Stadt; so ist auch der Name „Schwäbisch Hall“ geschichtlich zu verstehen. Als der Kampf zwischen Kaiser und Papst im 13. Jahrhundert ausbrach, war auch Hall unter Führung des königlichen Schultheißen Stütze der staufischen Politik. Nach dem Aussterben des staufischen Geschlechts wurde Hall zur Reichsstadt im späteren Sinn. Ihre Geschichte vom Ende der staufischen Zeit bis zum Ende der Selbständigkeit im Jahre 1803 hat wiederum soviel Typisches für die Geschichte des späten Mittelalters und seines Städtewesens, des Handwerks, der Wirtschaft, der Reformation, des Dreißigjährigen Krieges und seiner Folgen und des allmählichen Stillebens in den altgewohnten Formen.

Wir greifen zurück und knüpfen nochmals an seinen ersten, den Alamannen-Vortrag an, den er im Kreise des Württembergischen Geschichts- und Altertumsvereins in Stuttgart am 19. März 1898 gehalten hat; siehe Rechenschaftsbericht des Württembergischen Altertumsvereins für Herbst 1895 bis 1898, Seite 44 ff. Für immer bleibt ihm das große Verdienst, den Grund gelegt zu haben für die Alamannenforschung, die in den letzten 20 Jahren durch die Mithilfe der Archäologie überaus stark emporgeblüht ist. Eine der letzten Freuden, die ich Weller bereiten konnte, war die Übersendung meines Aufsatzes „Die Alamannen und ihr Siedlungsgebiet — Neue Beiträge zur frühalamannischen Geschichte und Kultur“ (Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung, VII 1943, 113 bis 152). Weller hat in seiner viel zitierten und benützten Abhandlung über die Alamannen (WJfL VII 1898, 301) sich rein literarischer Quellen über die Kämpfe und die Landnahme, ihre politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse zur Erforschung ihrer Besiedlungs-

geschichte bedient. Anderthalb Jahrhunderte seit Justus Möser hatte man sich um die Ausfüllung der Lücken zwischen der ältesten urkundlich überlieferten Geschichte ab 700 und der auf den Nachrichten der römischen Autoren beruhenden Geschichte der Germanen bemüht. Weller erwie, daß sie nur ausfüllbar ist von der Geschichte der Alamannen aus, deren Art der Landnahme und der ständischen Gliederung sich einwandfrei bestimmen ließ: so ergab sich der feste Begriff der inneren Geschichte des deutschen Volkes. Über die überlieferten Orts- und Hundertschaftsnamen kam er dann zur Sipplengliederung. Am Schluß seiner Lebensarbeit stehen die bereits genannten zwei Monumentalwerke darüber, die auch der kennen muß, der sich mit Frühgeschichte des Frankenlandes beschäftigt: 1. „Die Besiedlungsgeschichte Württembergs vom 3. bis 13. Jahrhundert“ 1938 und 2. „Die Geschichte des schwäbischen Stammes bis zum Untergang der Staufer“ 1943. Dazu gehören noch zwei Aufsätze in der Landeszeitschrift: 1. „Zur Wissenschaft der Besiedlungsgeschichte“ (ZfWL IV 1940, 171), im wesentlichen eine Abwehr gegen eine anders eingestellte Forschungsrichtung, die ihn für veraltet hielt; 2. „Die Alamannenforschung“ (ZfWL VII 1943, 57), ein ausgezeichnetes Überblick über die Geschichte seiner Forschung, eine Stellungnahme zu den wissenschaftlichen Streitfragen, darunter auch solche, in denen er Rückschritte sieht. Nehmen wir dazu noch seine „Württembergische Kirchengeschichte bis zum Ende der Stauferzeit“ (Stuttgart 1936), die für den Frankenforscher sehr Wertvolles enthält, so sind damit die Beweise gegeben für den hohen Rang Wellers neben einem Chr. Friedrich Stälin und Viktor Ernst, einem Bossert und einem Julius Hartmann. Vielleicht gebührt am meisten bewundernder Dank seiner Zusammenschau, die über alle Quellen verfügt, und sein steter Blick zur Reichsgeschichte als letztes Ziel der Landesgeschichte, der die politische Betrachtung obenan steht, ohne jedoch die Kultur und Wirtschaft zu vernachlässigen.

Wir kehren nunmehr zu seinen Beiträgen zur eigentlichen Frankenforschung zurück. Unendlich vielen hat er Wertvolles gegeben. Das zeigt sich kaum irgendwo deutlicher als in seinen immer wieder von Heimatkunden ausgeschriebenen Beiträgen zur „Deutschen Besiedlung“ zu sämtlichen 64 Oberämtern der von Julius Hartmann geschaffenen neuen Bearbeitung des Königreichs Württemberg in vier Bänden (1904 bis 1907). Hartmann hatte nur noch den allgemeinen Plan gemacht und die Mitarbeiter gewonnen. Die Ausführung als Herausgeber hat sein Nachfolger am Statistischen Landesamt, Viktor Ernst, besorgt. Für den III. Band, Jagstkreis, hat Weller außerdem für das Oberamt Öhringen nicht bloß den Abschnitt „Deutsche Besiedlung“ besonders ausführlich behandelt, sondern auch die Geschichte der einzelnen Orte bearbeitet. Diese staunenswerte Kenntnis des Materials des ganzen Landes zeugt wiederum von unermüdlicher Sammlung der Quellen unserer frühdeutschen Besiedlung. Er hatte offenbar schon bei seinen hohenloheschen Arbeiten in Archiven gerade der Besiedlungsgeschichte des württembergischen Bodens nebenher besondere Aufmerksamkeit und Sammlerarbeit geschenkt. Von seinem „Hohenloher Urkundenbuch“ ist der erste Band mit dem Material von 1153 bis 1310 bereits 1899 erschienen — Weller ist auch ein überaus pünktlicher Arbeiter gewesen —, der zweite für 1311 bis 1350 im Jahre 1901, der dritte über 1351 bis 1375, an dem sein Freund Belschner (Ludwigsburg) mitgearbeitet hat, nach längerer Pause 1912. Man kann nur staunen über den Grad, in dem Weller das selbstgelernte Handwerk der Urkundenedition beherrscht. Es war ganz im Sinne der von der Kommission vertretenen Quellenpublikation. Er hatte viele hochverdiente ausgezeichnete Vorgänger im Sammeln und Herausgeben des Zerstreuten. Außer den bereits genannten Hohenloher Historikern von Hanßelmann bis zu Oechle hatte bereits Stälin alles Erfassbare bis 1268 in Regesten zusammengestellt. Weller hat die Urkunden chronologisch geordnet und, soweit für die Geschichte des Hauses wichtig, im Wortlaut wiedergegeben, indes er Regestenform für weniger Wichtiges und solche Urkunden wählte, in denen Hohenlohe nur als Zeugen auftreten. Urkunden der beim geistlichen Stand eingetretenen Hohenlohe gibt er nur im Auszug. Die Editionstechnik ist einwandfrei, vor allem auch im Druck, wobei lateinisch für die Texte und deutsch für die Regesten genommen ist. Als Format ist Oktav gewählt, nicht das oft unhandliche Großformat. Hand in Hand damit ging seine Geschichte des Hauses Hohenlohe, erschienen in zwei Teilen: Band I (1903) bis zum Untergang der Hohenstaufen, d. h. bis zu der immer wieder von ihm als entscheidend erkannten Wendung in der deutschen Reichs- und Territorialgeschichte, und Band II (1908) vom Untergang der Hohenstaufen bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts. Nach einer vielseitigen Einleitung über die Geschichte der Hohenloher Geschichtsschreibung setzt die Geschichte des Hauses Hohenlohe ein mit dem Auftauchen des Stammvaters Konrad von Weikersheim im Jahre 1155; sie wählen dann ab 1170/1180 als Hauptstammstätt die Burg Hohenloch (heute Dorf Hohlach) an der wichtigen Straße von

Aub bis Augsburg, für die ihnen Zoll und Geleit vom Staufer Friedrich I. als Reichslehen eingeräumt wird. Die Beziehungen zu den Stauern bestimmten alsdann die Geschichte des Hauses im 13. Jahrhundert. Wir kennen bereits die Brüder Gottfried und Konrad von Hohenlohe-Braunegg als Vertraute Friedrichs II. und Konrads IV. Ein weiteres ist alsdann die Verbindung des Hauses mit dem Deutschen Orden, dem sie beitreten. Band I ist fortlaufende Erzählung, Band II, mit Recht eine Fundgrube genannt, ist dem Zuständlichen, den Realien der inneren Geschichte eines damaligen Territoriums gewidmet; angefügt ist noch eine kleine Rechts- und Kulturgeschichte unter Ausnützung der Urkunden. Hier wären noch zu nennen Wellers zwei Beiträge zum Herzog-Karl-Werk, bereits besprochen als Perlen der sehr raren Kulturgeschichte.

Auch die Jahre, die Weller nach Ausscheiden aus dem Dienst für die Hohenlohe in Öhringen zugebracht hat, von 1902 bis 1908, sind gefüllt mit wissenschaftlichen Früchten. Bei der Jahresversammlung des Historischen Vereins am 24. Juni 1902, die ihn zum Vertreter Öhringens im Verein und zum Schriftleiter der ZfWFr wählte, sprach er über Öhringen in vorhohenlohischer Zeit. Er entwarf in erster Linie ein Siedlungsbild der ganzen Gegend, das er dann nach Jahren, gemäß seiner Gewohnheit, alles in größerem Zusammenhang durchzudenken und durch immer neue Beobachtungen zur letzten Reife zu bringen, wieder aufnahm und nach einem Vortrag im Oktober 1927 zu einem Schriftchen über die „Ansiedlungsgeschichte der Öhringer Landschaft“ (1928) erweitert hat. Wenn er darin in die Vor- und Frühgeschichte zurückgriff und von den Kelten und Römern sprach, um dann zu der Besitznahme durch die Alamannen und die dadurch verstärkte Besiedlung und dann auf den Ausbau durch die um die Wende des 5. zum 6. Jahrhunderts gekommenen Franken überzugehen, so war es immer in diesem Geschichtsbild vor allem die einstige Römergrenze, der Limes, die den lange nachwirkenden Einschnitt bedeutete: westlich von ihr sind alte Dörfer, östlich im einstigen Vorland des Römerreichs, dem späteren Ohrnwald, die Ansiedlung in Weilern, worauf er schon in seiner Erstlingsarbeit hingewiesen hatte. Er schloß mit dem damals anläßlich der Neubildung des Landesamts für Denkmalpflege im Sinne der die Natur und Kultur gleich umfassenden Heimatpflege im weitesten Sinne ausgegebenen Wort: „Landschaft und Siedlung sind ein Spiegel der Bewohner“. Als ich selbst im Herbst 1905 bei dem damaligen Landeskonservatorium und der Staatssammlung vaterländischer Altertümer als Assistent eintrat, lernte ich bald darauf auch Weller kennen. Schon als Freund des Landeskonservators Professor Dr. Eugen Gradmann, den 1898 bzw. 1901 wiederum Hartmann von dem Stadtpfarramt Neuenstein nach Stuttgart zur Nachfolge von Eduard Paulus geholt hatte, stand Weller für den Bezirk Öhringen als Pfleger dem Landeskonservatorium zur Verfügung. Ich suchte 1906 den mir längst als Siedlungsforscher bekannten Kollegen auf. Daraus entwickelte sich bald ein freundschaftliches Verhältnis, aufgebaut auf der gemeinsamen leidenschaftlichen Liebe zur Geschichte und Heimat. Dazu kamen Limesstudien und archäologische Neufunde in Jagsthausen und vor allem neue Beobachtungen der Reichslimeskommission, vertreten durch Professor Leonhard aus Freiburg, der seit 1901 den Auftrag hatte, den nördlichen Teil der 5. Limesstrecke, Jagsthausen—Haghof (bei Pfahlbrunn), das Stück von Jagsthausen bis zur Beckemer Ebene, wo der Limes die Höhe bei Gleichen erklimmt, für die Schlußpublikation des ORL zu bearbeiten. Weller hat den ausgezeichneten Geländeforscher auf vielen seiner Erkundungsfahrten begleitet und dann auch, als er das 1903 von ihm gefundene Kastell Westernbach im Frühjahr 1905 ausgrub, unterstützt. Ich selbst war im Frühjahr 1906 zu ihm gekommen, um mit ihm besonders über seine wichtige Feststellung vorrömischer Straßen um Öhringen, die er in den Fundberichten aus Schwaben XII 1904 mit Kartenskizze veröffentlicht hatte, zu sprechen und mir Autopsie zu verschaffen. Weller, der ja frühe schon, wie wir sahen, sein Augenmerk auf alte Wegzüge gerichtet hatte und dazu humanistisch gebildet genug war, um sich für die Römerzeit zu interessieren, knüpfte an eines der wichtigsten Ergebnisse der außer den Kastellen vor allem den Straßen gewidmeten Reichslimesforschung an, daß die vorrömischen Wege für die römische Okkupation des Landes grundlegend wichtig seien. Wenn er allerdings meinte, daß die zwei Öhringer Kastelle und das Westernbacher zur Sperre von Straßen angelegt seien, so ging das zu weit in der Annahme der Abhängigkeit; aber von seinen in dem genannten Aufsatz aufgezeigten 10 alten Straßen, die Öhringen umgeben, bleiben doch so viele in ihrer Bedeutung für die römischen Befestigungen bestehen, daß seine These stimmt, daß die Einbeziehung der Öhringer Ebene als wichtigsten Knotenpunkts alter Straßen in die damals, als man den Limes vom Neckar aus nach Osten vorschob, geplante Grenzlinie maßgebend für ihre Ziehung in der Meridianlinie gewesen sei. Das hat Professor Fabricius (Freiburg), der Leiter der deutschen Limesforschung, in der endgültigen Veröffentlichung des ORL Band XXXIV A, Strecke 7 bis 9, Seite 41, ausdrücklich anerkannt.

Vorher seien noch einige seiner damaligen Hohenloher Arbeiten genannt. Ins Jahr 1903 fällt eine Studie über die „Entstehung der Kirchen und Pfarreien in der Diözese Öhringen“ (Blätter für württembergische Kirchengeschichte 1903, 97), angeknüpft an Bosserts grundlegende, aus den Kirchenpatronen geschöpfte Arbeit über die Ursparreien Württembergs von 1888 ab und schließlich alles in noch größerem Zusammenhang 1936 in seiner Kirchengeschichte gesehen. Die ältesten Urkirchen sind in Öhringen, Wülfigen und Langenbeutungen anzunehmen, die älteste grundherrliche Eigenkirche in Baumerlenbach, aber bald dem Kloster Lorsch geschenkt, alsdann 1037 vom Gründer des Öhringer Chorherrnstifts, dessen Vorfahren sie bald zugefallen war, diesem einverleibt. Weitere Kirchen sind dann erst im eigentlichen Mittelalter entstanden, so zu Kupferzell, noch 1352 „Zelle auf dem Ohrwald“ genannt, also wohl eine Einsiedelei, an die sich dann eine Kapelle oder Kirche angeschlossen hat. Und dann schlagen die kirchlichen Bewegungen des späteren Mittelalters ihre Wellen in den Bezirk herein; dazu gehört die Gründung von Gnadental um 1250, ein Zisterzienserinnenkloster. Es folgen Burgkapellen im 13. Jahrhundert. Schließlich gewinnen die Hohenlohe das kirchliche Leben in ihre Hand, so in Neuenstein. — Eine eigene kleine Reformationsgeschichte von Hohenlohe ließ er damals in Öhringen in der Presse erscheinen (Verlag Baumann, 1903).

Über die „Aufgaben der Erforschung der älteren württembergischen Kirchengeschichte“ trug Weller bei einem kirchengeschichtlichen Kurs im Herbst 1936 im Auftrag des Vereins für württembergische Kirchengeschichte im Anschluß an sein Juni vorher erschienenen Werk vor.<sup>8</sup> Die Frage der Christianisierung der Alamannen beantwortete er anders, als man sie sich früher gedacht hatte, auch anders als Bossert sie dargestellt hatte. Konform mit dem Ergebnis aus der archäologischen Betrachtung, wie ich in den Blättern für Kirchengeschichte 1932, 149, die „Anfänge des Christentums in Württemberg“ dargestellt hatte, zeigte er, wie der Stamm als solcher jedenfalls in seinen Führern um 570 zum Christentum übergetreten war, vermutlich bei einer Tagung der Hundertschaftsführer, nachdem der Herzog den Übertritt beantragt hatte. Als weitere Aufgabe der Forschung stellte er auf die Bestimmung der Urkirchen an den Hauptorten der Hundertschaften und an der Hand von deren Grenzen den Umfang der Ursparreien. Innerhalb der Hundertschaften sind dann die Dorfkirchen mit den dazugehörigen Dorfpfarreien zu bestimmen. Weiteres Ziel der Arbeit ist die Geschichte der Entstehung der einzelnen Pfarreien und deren ganze weitere Geschichte; dann die Versorgung des Kirchenvolkes, vor allem im Zusammenhang mit der von 1150 erfolgten Städtegründung. Auch hier gilt es, nur auf dem Umblick auf weite Gebiete aufzubauen, nicht aus Einzelfällen Schlüsse zu ziehen. Dann spricht er ausführlich über die Quellen, die Urkunden und Chroniken besonders der Klöster und Kirchenheiligen, über Verfälschung der Klosterurkunden; noch wenig sind erforscht die Volksüberlieferungen, Volksanschauungen und Volksbräuche, aus denen jedoch nur mit behutsamer Vorsicht das mittelalterliche Denken und Empfinden erschlossen werden kann. Ich kenne wenig derart mit reifem Inhalt eines ganzen Forscherlebens gefüllte Zusammenfassungen, wie diese kirchengeschichtliche Anweisung, die natürlich aus dem Fränkischen viele ihrer Beispiele nimmt.

Wir kehren zu den fränkischen Arbeiten zurück. In die erste Öhringer Zeit um die Jahrhundertwende gehen die Studien über Weinsberg und seine Weibertreu zurück. Bereits am 27. Dezember 1899 sprach er im Historischen Verein für Weinsberg und Umgegend über die älteste Geschichte von Weinsberg bis 1248; siehe „Merkur“, Schwäbische Chronik, 29. Dezember 1899, Nr. 607. Wie die Ortsnamen der Gegend, unter denen nur einer, Grantschen, 1037 Granzesheim genannt, alt ist, zeigen, ist sie spät besiedelt. Sie gehört zum Sulmanachgau; ihre älteste Kirche lag in Sülzbach. Es folgt ihre Burg wohl schon im 11. Jahrhundert. Glaublich erscheint ihm die Tradition, daß Adelheid, die Mutter des ersten salischen deutschen Königs Konrad II., die 1027 mit Bischof Gebhard aus Würzburg das Öhringer Stift gegründet hat, auf der Burg Weinsberg gewohnt hat. Im 12. Jahrhundert werden dann verschiedene edelfreie Herrn von Weinsberg genannt. An die Burg schließt sich die Siedlung an, die dann Stadt wird. Das berühmte Ereignis, die Belagerung der von Welfenanhängern besetzten Burg durch Konrad III. im Jahre 1240, und die von zahlreichen Chroniken erzählte Geschichte von der Treue der Weiber der Belagerten hat er alsdann mit besonderer Liebe und bohrender Zähigkeit untersucht und auch darüber immer wieder, zum erstenmal im Haller Verein im November 1902, vorgetragen und darüber geschrieben im Sinne ihrer Echtheit. Zum Dank hat ihn die Stadt Weinsberg 1903 zum Ehrenbürger ernannt — eine zumal heute

<sup>8</sup> Siehe die maschinenschriftlich hergestellte Kopie des Inhalts der Vorträge des Kurses (1937), Seite 3 bis 11.

kaum mehr denkbare Ehrung eines Kämpfers für geschichtliche Wahrheit. Seine Darstellung in WVfL, Neue Folge XII, 1903, 91 — Wiedergabe des Haller Vortrags — wurde alsdann ebendasselbst 1911, 413, 423, vom Berliner Professor Robert Holgmann durch den Nachweis einer nur zwei Jahre nach dem Ereignis aufgezeichneten Quelle und der sachlichen Unbedenklichkeit, ja durch den direkten Erweis ihrer geschichtlichen Realität glänzend bestätigt. Zuletzt hat Weller noch einmal (ZfWL IV, 1940, 1) das Wort ergriffen zu einem ausführlichen Bericht über die Erforschung der genau vor 700 Jahren erfolgten weiteren und zugleich rührenden Begebenheit, wobei er Holgmann durchaus nicht in allem zustimmen konnte. Die an sich inhaltlich bescheidene Sache hat insofern eine grundsätzliche Bedeutung, als es Weller, dem übrigens Forscher vom Range eines Schäfer und Karl Hampe zustimmten, besonders darauf ankam, gegenüber dem üblichen, geradezu grundsätzlichen Mißtrauen gegen jede überlieferte Erzählung mit anekdotischem volkhaftem Charakter sich positiv einzustellen. — Endlich hat er 1906 zum Dank für die Ehrung im Verlag des Justinus-Kerner-Vereins ein Schriftchen „Das alte Weinsberg“, in dem er noch das Kerner-Haus einbezog, erscheinen lassen. Es war eine eigenartige Fügung, daß seine Witwe, als sie bereits schwer krank sich gegen Kriegsschluß aus Stuttgart aufs Land flüchtete, sich das Kerner-Haus als letzten Aufenthalt hat auswählen können.

Im Jahre 1907 hat er sich an ein besonders kompliziertes Problem der fränkischen Rechtsgeschichte gewagt, an die Zentgerichtsverfassung im heutigen württembergischen Franken in einem Vortrag im Württembergischen Geschichts- und Altertumsverein; siehe Bericht im Rechenschaftsbericht 1906/09 (1909), Seite 28, und in LBStA 1907, 1. Auch in dieser Frage hat er späteren Untersuchungen den Weg bereitet. Es ist bekannt, daß bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts sich dieses Gericht, wenn es auch aus einem Volks- zu einem Gelehrtengericht geworden war, kümmerlich erhalten hat. Es ist Zeit, daß die Frage im Zusammenhang mit der dringenden Revision der meist angenehmen Identität von Hundertschaft, Centena und Huntari neu aufgenommen wird im Zusammenhang mit eindringenden Forschungen Dannenbauers der letzten Jahre.

Den nächsten Vortrag im Stuttgarter Geschichtsverein hielt er im Herbst 1907, und zwar über ein geschichtsphilosophisches Thema „Die moderne Auffassung der Geschichtswissenschaft (abgedruckt LBStA 1908, 88). Dieser Vortrag war das erste Auftreten des nun nach Stuttgart ernannten Professors am Karlsgymnasium. Er bekennt sich hier entsprechend seinem neuen Beruf, der ihm vor allem den Geschichtsunterricht an den oberen Klassen übertrug, zur schönen Aufgabe, zu einer geschichtlichen Würdigung des Tatbestandes auf Grund leitender, allgemeiner ethischer Ideen zu gelangen, ganz im Sinne seines Lehrers Schäfer.

Weller ist von da an dem Historischen Landesverein ein treuer, selbstloser Mitarbeiter gewesen und geblieben; 1909 trat er in den Ausschuß ein, dem ich selbst 1906 nach dem Gesetz der Verjüngung zugewählt worden war. 1930 hat Weller einen sorgsamsten Rechenschaftsbericht über 1912 bis 1930 erscheinen lassen. 1922 war der erste Vorsitz nach dem Abgang von Oberstudienrat Gottlob Egelhaaf<sup>9</sup> — ebenfalls ein Hohenloher — in Wellers Hände gelegt, auf den als den führenden Historiker des Landes ich selber, seit 1919 zweiter Vorsitzender, hingewiesen hatte. Als er 1928 erkrankte, übergab er mir die Geschäfte des ersten Vorsitzenden, wozu vor allem auch die Vertretung des Vereins und der von ihm seit 1926 in einem württembergischen Verband zusammengeschlossenen Geschichtsvereine des Landes auf den Jahrestagungen des Gesamtvereins der Deutschen Geschichts- und Altertumsvereins gehörte. Seiner dringenden Bitte um Enthebung vom Vorsitz mußte alsdann im Oktober 1930 wegen seines Gesundheitszustandes Rechnung getragen werden; so übernahm ich, wenn auch schweren Herzens, auch nominell diese seit längerem getragene Last. Als dann im September 1932 der Gesamtverein nach 39 Jahren wieder Stuttgart zum Tagungsort wählte, durfte ich als Vorsitzender bekanntgeben, daß der Württembergische Geschichts- und Altertumsverein Weller und Ernst zu Ehrenmitgliedern ernannt habe.

Weller aber, der sich, infolge Krankheit (hartnäckige Neuralgie) 1931 vom Schultat zurückgetreten, merklich zu unser aller Freude erholte und seine etwa zwei Jahre (1928 bis 1930) etwas unterbrochene literarische Tätigkeit wieder voll aufnahm, ja gewaltig steigern und sich dann entschließen konnte, als Nachfolger des erkrankten Professors Ernst ab 1. April 1930 die Geschäfte der Württembergischen Kommission für Landesgeschichte und damit auch die Herausgabe der Landeszeitschrift zu übernehmen, hat als erstes für die genannte Tagung zwei schöne Festgaben bereitet:

<sup>9</sup> Siehe Wellers Aufsatz „Egelhaaf als Historiker“, zum 80. Geburtstag. „Süddeutsche Zeitung“ 1928, Nr. 100.



1. Namens der Historischen Kommission den stattlichen Festband WVfL XXXVIII 1932 mit ausgewählten Beiträgen, darunter von ihm selber über die Grafschaft Württemberg und das Reich bis zum Ende des 14. Jahrhunderts; dazu zwei Fortsetzungen in ZfWL 1940, 18 und 209; es sind groß gesehene Übersichten über die ersten Jahrhunderte der Grafschaft Württemberg in ihrem Verhältnis zur Reichsgewalt, wobei der Niedergang der Staufer, zugleich der der schwäbischen Herzöge, der Schemel des Aufstiegs der Württemberger gewesen ist. 2. Namens des Württembergischen Geschichts- und Altertumsvereins ein Festbuch „Württembergische Vergangenheit“ mit nicht weniger als 19 Beiträgen aus allen Gebieten der Geschichte, eingeschlossen Vor- und Frühgeschichte, Wirtschaftsgeschichte, Kunstgeschichte, Numismatik, örtliche und Landschaftsgeschichte, Biographie, Ideengeschichte und Kulturgeschichte und versehen mit 85 Abbildungen: eine stattliche Heerschau der führenden Geschichtsforscher des Landes, als Gesamtleistung für den, der tiefer denkt, auf lange Zeit hinaus ein schönes Bekenntnis zum Geiste, zumal dem der Geschichte, über den bald darauf das Verhängnis der rein zweckgebundenen Totalitätspartei mit Krieg und seinen katastrophalen Folgen hereinbrechen sollte. Weller hat die Güte gehabt, namens des Ausschusses den Band, auf den er als Herausgeber und geistiger Urheber von Plan und Ausführung stolz sein durfte, mir zum 65. Geburtstag mit freundschaftlichen Worten zu widmen. Über seinen eigenen Beitrag, der einer alten Liebe seiner fränkischen Studien galt, werden wir nachher sprechen.

Auch in Stuttgart ist Weller der fränkischen Forschung und den fränkischen Freunden treu geblieben. Immer wieder trug er in Hall seine fränkischen Forschungsergebnisse vor, wie wir bereits hörten, so 1919 über Hall, 1922 über die Besiedlung des Frankenkandes in deutscher Zeit. Der Zeitschrift für Württembergisch Franken, deren Redaktion er noch lange von Stuttgart aus beibehielt, widmete er Beiträge, wie 1927 über das Alter der Stöckenburg (ZfWF, Neue Folge XIV 1927, 37); sie liegt nach seiner Meinung an der Straße vom Rhein (Worms und Ladenburg) her zur Donau unterhalb Ingolstadt, die im württembergischen Franken von Wimpfen her über Neuenstadt—Öhringen—Westernach—Untermünkheim—Hessental—Sulzdorf nach Ellwangen führt, und zwar da, wo die Straße zwischen der Haller Ebene und dem Ries ins Nadelholzgebiet des Virgundwalds eintritt. Die Stöckenburg ist weder burgundisch noch frühkarolingisch, sondern frühfränkisch, angelegt zwischen 496 und 536 von den Franken, als sie das nördliche Alamannien besetzten, zum Zweck der Regelung des Durchgangsverkehrs. — Ein anderer Beitrag im selben Heft (ZfWF 1927, 75) „Frauennamen in Ortsbezeichnungen des württembergischen Franken“ behandelt: 1. Helmanabiunde (abgekürzt Helmbund) zwischen Neuenstadt und Cleversulzbach an der Bretlach, 2. Mechtamulin (Möckmühl) und 3. Mergentheim; es sind Mittelpunkte alter Hundertschaften fränkischer Gaue, in denen irgendwie überragende Frauen eine namengebende Rolle gespielt haben. — Alsdann XV 1930: „Die Öhringer Münze des Mittelalters“. Öhringen war dank seinem Handel wichtig; auffallend ist das immer auf größeren Verkehr meist an Bischofsstädten hinweisende Bestehen einer Münzerhausgenossenschaft von 12 Leuten in Öhringen, d. h. einer Gesellschaft, deren Leiter der Münzmeister war, noch aus dem Jahre 1253 erwähnt.

In dem Schwäbischen Nekrolog, einem anders gearteten Vorläufer der Schwäbischen Lebensbilder, hat Weller einige hohenlohesche Lebensbilder veröffentlicht, so 1913 das des Fürsten Hermann zu Hohenlohe-Langenburg, seines Gönners; 1914 des gefallenen Oberstudienrats Karl Reik aus Hall und seines Schwiegervaters Friedrich Nestle, ehemals Haller Landgerichtspräsident; 1915 des Reichsgrafen Fr. von Zeppelin-Aschhausen, Kaiserlicher Bezirkspräsident in Lothringen (von 1901 bis 1912) und Vorstand der Gesellschaft für lothringische Geschichts- und Altertumskunde.

Noch sind für die gesamt-württembergische Geschichte zu erwähnen seine kleine „Württembergische Geschichte“ (Göschensband Nr. 462 in drei Auflagen: 1908, 1916 und 1933) und seine kurze „Einführung in die Landesgeschichte Würtbergs“ (Stuttgart, Kohlhammer, 1926), enthaltend das „Allerwichtigste, was jeder Württemberger und besonders auch die Jugend von der Landesgeschichte wissen sollte“.

Und nun zum Schluß nochmals eine große, mutvoll und überlegen von ihm angefaßte Aufgabe, das Thema der Fernstraßen. Es reiht sich mit förmlicher Logik und unausweichlicher Konsequenz seiner Forschung in sein wissenschaftliches Lebensprogramm ein. Seine Zusammenhänge mit dem seit der frühen Jugend gesammelten und verarbeiteten fränkischen Siedlungsmaterial und mit den von dem reifen Manne auf dem Höhepunkt der Synthese in den Mittelpunkt des Forschens gerückten Staufer-Problemen, vor allem ihrer inneren Politik und Städtegründungen, liegen ganz klar zutage. In einem

schönen, besonders gedankenreichen Beitrag zur Festschrift Dietrich Schäfer zum 70. Geburtstag (Jena 1915) „Zur Organisation des Reichsguts in der späteren Staufferzeit“ läßt er auf die planmäßige Anlage von Städten und Burgen die den Verkehr berührenden Rechte des Zolls, des Geleits und der Münze, als Königsrechte gesehen, folgen. So kam er auf die vom 13. Jahrhundert ab in Schwaben sehr häufig genannten Reichsstraßen. 1927 ist er in einem vielbeachteten Aufsatz „Die Reichsstraßen des Mittelalters im heutigen Württemberg“ (WVfL XXXIII, 1927, 1) in dieses förmliche Neuland hineingegangen. Wer hätte sich auch in Württemberg, dem klassischen Lande der Römerforschung, seither systematisch mit anderen als mit Römerstraßen beschäftigt! Noch erinnere ich mich deutlich des besonders starken Eindrucks, den die erste Kundgabe seiner Gedanken darüber im Württembergischen Geschichts- und Altertumsvereins in Stuttgart am 18. Dezember 1926 auf die Zuhörer gemacht hat, besonders als er auf einen der wichtigsten Fernwege des früheren Mittelalters, der durchs Fränkische zieht, auf die vornehmlich in der Merowinger- und Karolingerzeit, aber auch später noch befahrene Straße zu sprechen kam, nämlich auf die von Westfrankreich über Metz zum Rhein und dann über Öhringen zur Donau ziehende, bereits erwähnte europäische Westostverbindung. Auf sie ist ein Strahl der Dichtung gefallen, so sagte er, als seine Gedanken darüber immer mehr in die Breite und Tiefe gingen. Es ist der Nibelungenweg, der vom burgundischen Worms nach dem Hunnenland führte. Das Straßenproblem hat ihn bereits interessiert, als er in den Hohenloher Urkunden des öfteren auf solche Straßen mit Geleitsrecht stieß, so z. B. auf die Straße von Frankfurt a. M. über Miltenberg—Lauda—Aub—Reichartsroth — hier ein hospitale ad peregrinorum receptaculum ob frequentiam viatorum, erbaut 1182 von Albertus von Hohenlohe (Weller, Hohenloher UB I, Nr. 17, S. 9, Z. 26 f) — Hohlach nach der Donau.<sup>10</sup> Der Anstoß mag vor allem von Friedrich II. ausgegangen sein, in dessen Regierung ja die Gotthardstraße, von Anfang an eine Reichsstraße — denn in Flüelen wurde der Zoll als Reichszoll erhoben (Schäfer, Festschrift, 216 mit Anm. 1) — gebaut worden ist. Alle die wichtigen Straßen um Hall, im ganzen sechs, wie aus Aufschriften über die Geleite aus dem Jahre 1639 bekannt ist (WVfL 1927, 1, Anm. 38), hängen mit dem Salzhandel zusammen. Auch von Heilbronn — ebenfalls einer Gründung Friedrichs II. — gehen mehrere Reichsstraßen aus. Vorher war Wimpfen, von wo auch die sogenannte „Kaiserstraße“ auf der Scheide von Kocher und Jagst ausging, der bedeutendste Platz für den Fernverkehr gewesen. Wenn eine seiner Arbeiten, so zeigt diese eine geradezu ungeheure Fülle von Wissen und Übersicht über das überaus schwierige, seither so wenig angefaßte Problem, aufgebaut auf der eindringendsten Quellenkenntnis, von denen er die wichtigsten, nicht weniger als 50 Landstraßen in einem Anhang seines Aufsatzes Seite 30 ff. unter Angabe der Hauptquellen beschreibt. Man mag sich nur darüber wundern, daß dieses reiche Material nicht längst von jungen Historikern etwa für Doktorarbeiten aufgegriffen und erweitert worden ist.

In der Festgabe 1932, Seite 89, nun hat er von höherer bis in die vorrömische und römische Zeit zurückschauender Warte aus die eine Hauptverkehrsstraße von West nach Ost, die in Süddeutschland von Worms über Ladenburg—Wimpfen—Öhringen nach Westernach zieht und hier sich in zwei Stränge gabelt, in einen nördlichen über Crailsheim—Weißenburg a. S. nach Kösching und in einen südlichen über Untermünkeim—Ellwangen—Nassenfels ebenfalls nach Kösching, und die alsdann als eine Trasse nach Passau führt, behandelt und die Spuren und Reste dieser Hauptverkehrsstraße zwischen dem westlichen und südöstlichen Europa in ihrer geschichtlichen Bedeutung bis zum Hochmittelalter von ältester Zeit an durch die Jahrhunderte, durch Völkerwanderung, Merowinger- und Karolingerzeit und deutsche Kaiserzeit verfolgt.

In einem dritten Aufsatz, geschrieben auf Ersuchen des Germanisten Edward Schröder (Göttingen) in der „Zeitschrift für deutsches Altertum“ LXX, Neue Folge LII, 1933, 50, nimmt er die Nibelungenstraße gesondert vor und hat damit wohl für immer eine viel verhandelte Frage entschieden, wie er mit Recht in einem Selbstreferat WVfL 1933, 352, sagt, in dem Sinne, daß der Weg von Passau durch Österreich ins Donautiefland zwar im Nibelungenlied deutlich angegeben ist, aber der Dichter keine genaue Kenntnis der Straße vom Rhein zur Donau hatte, obwohl er Worms und Pföding als Ausgangs- und Endpunkt und auch öfters die Durchfahrt durch Schwaben nennt. Diese aber läßt sich als Teil der ins frühe Mittelalter zurückgehenden Hauptverkehrsstraße zwischen Paris und Konstantinopel ansehen, die über Ladenburg—Öhringen in der beschriebenen Trasse mit zeitweiliger Gabelung lief. Sie erreichte die Donau bei Passau, das Donauknie bei Regens-

<sup>10</sup> Vgl. auch Wellers Geschichte des Hauses Hohenlohe, Band II, Seite 463.

burg umgehend. Aber der kühne Bau der Regensburger Donaubrücke im Jahre 1135 bis 1146 leitete alsdann den Verkehr von Worms—Passau ab nach Würzburg—Regensburg. Freilich nicht wenig hat die Straßenforschung, besser vielleicht die Wegforschung noch zu tun. Noch wichtiger als die Straßen auf Wasserscheiden laufend, wie Weller gerne sagte, ist ihre Bedeutung für alte Grenzen für Gaue und Centen, und andere Markierungen bzw. für Markungen.

Weller hat am Weihnachtsvorabend 1943 im Alter von etwa über 77 Jahren sein wunderbar erfülltes Leben beendet. Wenige Tage vorher hatte er mir für eine literarische Zusendung dankend geschrieben. Wir hatten uns zum letztenmal im Oktober in Ulm bei einer Tagung der südwestdeutschen Geschichtsvereine getroffen, bei der ich über die Probleme der Alamannenforschung, wie ich sie als Archäologe sehe, gesprochen habe. Nach seinem Tode traf auf seine vorher gegebene Weisung vom Verlag (R. Oldenbourg, München) sein neuestes Buch „Geschichte des schwäbischen Stammes bis zum Untergang der Staufer“ ein. Dieser Titel umfaßt in Kürze die große Liebe seines Lebens, der er schlicht, lauter und zuverlässig, erfüllt von tiefster Bildung des Geistes und Charakters, innerlich aufs stärkste gefestigt und unbeirrt seinen Weg gehend und, wo es sein mußte, auch dem Kampfe nicht ausweichend, gedient hat. Hinter seiner großen weitverzweigten Arbeit ist immer die verehrungswürdige Persönlichkeit gestanden. Leitsterne waren für seine wissenschaftliche Lebensaufgabe in Forschung, Lehre und Veröffentlichung das Gebot reiner Wahrhaftigkeit und sauberster Klarheit bis ins Kleinste, die Liebe zum deutschen Volke, zur fränkischen Jugendheimat, zur gesamtschwäbischen alamannischen Heimat der späteren Mannesjahre und des Alters, endlich der auch in trüben Zeiten, aus denen heraus ihn, als der Krieg draußen und zu Hause immer furchtbarer und hoffnungsloser sich gestaltete, der Tod abberufen hat, unerschütterlich gebliebene Glaube an das deutsche Volk und seine ewige Bestimmung. Die bange Frage erhebt sich: Wo werden wir wieder so einen Mann finden? Wer ist künftig berufen, wie er, die Schwäbische Geschichtsschreibung und die Frankenforschung so zu führen? Auch ihm dürfen wir, wie er seinem Freunde Viktor Ernst, nachrühmen, daß seine Lebensarbeit im ganzen wie im einzelnen den Beweis erbracht hat, daß die gründliche Erforschung der Landesgeschichte schließlich auch der Vergangenheit des ganzen deutschen Volkes in weitestem Maße dient.